

HISTORISCHES CAMBERG

Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Camberg

Ein Glockenspiel für Bad Camberg

Die alte Essigfabrik

Kindheit in Camberg um 1960



Nr. 47 - September 2011

Herausgegeben vom Verein Historisches Camberg e. V.

Inhalt

	<i>VHC</i>	
1	VHC – intern	Doris Ammelung
4	Forum	
	<i>Glockenspiel</i>	
10	Ein Glockenspiel für Bad Camberg	Bernd Schlösser
16	Zum Glockenguss in den Niederlanden	Bernd Schlösser
19	Gestalterische Intentionen für das Glockenspiel im Amthof Bad Camberg	Martin Evers
	<i>Gebäude</i>	
22	Die Alte Essigfabrik - Einzigartiges bauliches Zeugnis bürgerlicher Unternehmerkultur der Gründerzeit in Bad Camberg	Johannes Gerstenberg
	<i>Kindheit</i>	
31	Kindheit in Camberg um 1960 (Teil 2)	Stephan Herber

VHC - intern

Glockenguss – digitale Erfassung historischer Keller – Museumspädagogik – „französische“ Kriege – der Bauernhof – die jüdische Schule – Tag des offenen Denkmals. So lauten die Schwerpunkte der Arbeit unserer Projektgruppen in der jüngsten Zeit.

Seit der Jahreshauptversammlung im Mai sind wieder alle Vorstandspositionen besetzt. Neu in den Vorstand wurden gewählt: Frau Eva Bäumlisberger als weitere stellvertretende Vorsitzende und Frau Andrea Dawirs-Dorn als Schriftführerin und Pressesprecherin. Die übrigen Vorstandsmitglieder stellten sich dankenswerterweise erneut zur Verfügung.

Viel Positives lässt sich über das erste Halbjahr des Jahres 2011 berichten. So sind zum Beispiel die Verträge der beiden Projekte „Glockenspiel“ und „Alte jüdische Schule“ mit der Stadt Bad Camberg und der DSK abgeschlossen worden.

Monatliche Einsätze mit Schaufel und Schubkarren seitens Mitgliedern und Freunden sowie die Arbeit verschiedener Firmen haben das Bürgerprojekt „Alte jüdische

Schule“ gut vorangebracht. Dank einer großzügigen Spende der Stillger-Stiftung konnte die Dacheindeckung mit historischen Ziegeln fertig gestellt werden, die Frontfassade wurde verputzt und farblich angelegt. Derzeit wird der Einbau einer Betonmauer an der Stelle der ehemaligen Stadtmauer vorbereitet. Die anonyme Spende in Höhe von EUR 10.000 für die Einrichtung einer Ausstellung zum jüdischen Leben in Camberg ist ein großer Ansporn für die Fertigstellung des Gebäudes.

Für alle 24 Glocken hat die Projektgruppe „Glockenspiel“ inzwischen Spender gefunden. Die festliche Einweihung im Amthof fand am 10. September statt.

„Die französischen Kriege im Goldenen Grund – Camberg und Umgebung zwischen 1792 und 1815“ - ein Vortrag von Dr. Peter Karl Schmidt zu seinem zu diesem Anlass veröffentlichten 296 Seiten starken Buch, welches die Auswirkungen der nahezu ein Vierteljahrhundert währenden militärischen Auseinandersetzungen nach der Französischen Revolution auf den heimischen Raum beschreibt, stieß

auf profundes Interesse und gute Resonanz und ermutigt weitere Veranstaltungen dieser Art zu planen. Daher sind für das Winterhalbjahr einige multimediale Vorträge vorgesehen.

Die Veranstaltungsreihe „Historische Stätten Erleben“ - diesmal zum Thema „Der Bauernhof“ - hat in diesem Jahr über hundert Gäste angelockt, die sich während eines mehrgängigen Menüs im Groroth'schen Hof (Anwesen Schmitt in der Hainstraße) über dessen Geschichte und die Entwicklung der heimischen Landwirtschaft informieren ließen.

Der Tag des offenen Denkmals am 11. September, diesmal unter dem Motto „Romantik, Revolution und Realismus“ wird ebenfalls vom VHC unterstützt.

Eine stadthistorische Führung in der Bahnhofstraße und eine Präsentation zur Revolution von 1848 in Camberg sind geplant.

Ende September wird die alljährliche Kultour ins „jüdische Worms“ führen und sicher wieder viel Anklang finden.

Studenten der FH Wiesbaden werden im Herbstsemester 2011 die Keller der Marktplatzhäuser ver-



Der gewählte Vorstand: v.l.n.r. Manfred Kunz, Michael Traut, Ursula Ammelung, Barbara Schäfer, Hermann Birkenfeld, Doris Ammelung, Andrea Dawirs-Dorn, Eva Bäumlisberger, Raimund Rühling, Bernd Schlösser (es fehlt Erich Grzesista)

Ortsstatut für die Stadt Camberg

zum Schutze gegen Verunstaltung.

Auf Grund des § 13 der Städteordnung vom 4. August 1897 und des Gesetzes gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden vom 15. Juli 1907 (W. S. S. 269) wird mit Zustimmung der Stadtverordneten-Verammlung für die **Stadtgemeinde Camberg** folgendes **Ortsstatut** erlassen:

§ 1.

Für folgende Straßen und Plätze von geschichtlicher oder künstlerischer Bedeutung ist die baupolizeiliche Genehmigung vor Ausführung von Bauten und baulichen Änderungen zu verlangen, wenn dadurch die Eigenart des Orts- oder Straßens- (Platz) bildes beeinträchtigt werden würde: Amhofstraße, Obertortstraße, Marktplatz, Straßgasse, Bäckelstraße, Pfarrgasse, Kirchgasse, Schmiedgasse.

§ 2.

Die baupolizeiliche Genehmigung ist ferner zu verlangen zur Ausführung baulicher Änderungen an folgenden einzelnen Bauwerken, wenn ihre Eigenart oder der Eindruck, den sie hervorrufen, durch die Bauausführung beeinträchtigt werden würde: Katholische Pfarrkirche, Hohenfeld'sch: Kapelle, Obertorturm, Untertorturm, Amhof.

§ 3.

Alle an den vorgenannten Straßen und Plätzen (§ 1) zu errichtenden oder von diesen aus sichtbaren neuen Bauten müssen so gestaltet sein, daß sie sich der heimischen Bauweise anpassen und in das Straßens- und Stadtbild harmonisch einfügen. Hierbei kommt es hauptsächlich auf Höhe und Umrisslinie der Bauten, die Gestaltung der Dächer, Aufbauten und Brandmauern, sowie die angewendeten Baustoffe und Farben der Außenarchitektur an, während in der Formgebung der Einzelheiten künstlerischer Freiheit angemessen Raum gelassen werden kann.

Das Gleiche gilt von Hauptveränderungen an den Häusern der genannten Straßen und Plätze, sowie besonders an den im § 2 genannten Bauwerken.

§ 4.

Zur Beratung der Angelegenheiten dieses Statuts wird eine Verwaltungsdeputation nach § 64 der Städteordnung gebildet.

Diese wird zusammengesetzt aus:

- 2 Mitgliedern des Magistrats,
- 2 Mitgliedern der Stadtverordnetenversammlung und
- 3 stimmberechtigten Bürgern der Stadt.

Vor den betr. Beratungen werden mindestens 2 Sachverständige gehört.

Zu Betracht kommen hierzu bis auf weiteres die Mitglieder des Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Vereins.

Die Sachverständigen werden von den stimmberechtigten Mitgliedern der Deputation gewählt, bzw. solange der vorher genannte Verein in Frage kommt, von dem Vorstande desselben bestimmt.

Vor der Entscheidung der Baupolizeibehörde ist die Deputation und der Magistrat zu hören, wobei zur Vermeidung von Verschleppungen die Ansicht der Sachverständigen unter Vorlage der Bauzeichnungen schriftlich eingeholt werden soll.

§ 5.

Dieses Ortsstatut tritt am ersten Tage nach seiner Veröffentlichung in Kraft.

Camberg, den 22. November 1910.

Der Magistrat:
Pipberger.

Genehmigt.

Wiesbaden, den 23. Januar 1911.

Der Bezirksauschuß:
Mellor.

Im Stadtarchiv (615.00 Karton 68.6) gefunden:
Ortsstatut zum Schutz gegen Verunstaltungen



Fleißige Helfer beim Arbeitseinsatz am Bürgerprojekt „Alte jüdische Schule“

messen und dokumentieren, um Daten zur Baugeschichte des Platzes zu gewinnen.

Die Ausstellung im Stadt- und Turmmuseum besteht seit genau 30 Jahren. In dieser Zeit hat sich in der Museumswelt viel geändert. Eine Neukonzeption unter Berücksichtigung heutiger Seh- und Erlebnisweisen und moderner Präsentationsmethoden wird eine große Herausforderung werden.

Seit November 2010 hat der VHC 17 neue Mitglieder gewinnen

können: Willi Bender, Patricia Birkenfeld, Rita Bogner, Karin Gangl, Brigitte Gersfeld, Elke Leichtfuß, Rainer Michel, Gudrun Michel, Brigitte Oertel, Günter Oertel, Guido Pabst, Melanie Pabst, Alexandra Peuser, Dr. Frithjof Schäuffele, Kerstin Schmitt, Stefan Schütz, Dr. Christian Steuerwald, Josef Traut.

Dies und die erfreuliche Spendenbereitschaft bei den Projekten „Glockenspiel“ und „Jüdische Schule“ zeigen, dass unsere Arbeit von den Bürgern anerkannt wird.

Ortsstatut für die Stadt Camberg

zum Schutze gegen Verunstaltung.

Auf Grund des § 13 der Städteordnung vom 4. August 1897 und des Gesetzes gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden vom 15. Juli 1907 (W. S. S. 269) wird mit Zustimmung der Stadtverordneten-Versammlung für die **Stadtgemeinde Camberg** folgendes **Ortsstatut** erlassen:

§ 1.

Für folgende Straßen und Plätze von geschichtlicher oder künstlerischer Bedeutung ist die baupolizeiliche Genehmigung vor Ausführung von Bauten und baulichen Änderungen zu verlangen, wenn dadurch die Eigenart des Orts- oder Straßen- (Platz-) bildes beeinträchtigt werden würde: Amtshofstraße, Obertortstraße, Marktplatz, Stadtplatz, Bäckerstraße, Pfarrgasse, Kirchgasse, Schmetzgasse.

§ 2.

Die baupolizeiliche Genehmigung ist ferner zu verlangen zur Ausführung baulicher Änderungen an folgenden einzelnen Bauwerken, wenn ihre Eigenart oder der Eindruck, den sie hervorrufen, durch die Bauausführung beeinträchtigt werden würde: Katholische Pfarrkirche, Hohenfeld'sche Kapelle, Obertorturm, Untertorturm, Amhof.

§ 3.

Alle an den vorgenannten Straßen und Plätzen (§ 1) zu errichtenden oder von diesen aus sichtbaren neuen Bauten müssen so gestaltet sein, daß sie sich der heimischen Bauweise anpassen und in das Straßen- und Stadtbild harmonisch einfügen. Hierbei kommt es hauptsächlich auf Höhe und Umrisslinie der Bauten, die Gestaltung der Dächer, Aufbauten und Brändmauern, sowie die angewendeten Baumstoffe und Farben der Außenarchitektur an, während in der Umgebung der Einzelheiten künstlerischer Freiheit angemessen Raum gelassen werden kann.

Das Gleiche gilt von Hauptveränderungen an den Häusern der genannten Straßen und Plätze, sowie besonders an den im § 2 genannten Bauwerken.

§ 4.

Zur Beratung der Angelegenheiten dieses Statuts wird eine Verwaltungsdeputation nach § 64 der Städteordnung gebildet.

Diese wird zusammengesetzt aus:

- 2 Mitgliedern des Magistrats,
- 2 Mitgliedern der Stadtverordnetenversammlung und
- 3 stimmberechtigten Bürgern der Stadt.

Vor den betr. Beratungen werden mindestens 2 Sachverständige gehört.

In Betracht kommen hierzu bis auf weiteres die Mitglieder des Frankfurter Architekten- und Ingenieur-Vereins.

Die Sachverständigen werden von den stimmberechtigten Mitgliedern der Deputation gewählt, bezw. solange der vorher genannte Verein in Frage kommt, von dem Vorstande desselben bestimmt.

Vor der Entscheidung der Baupolizeibehörde ist die Deputation und der Magistrat zu hören, wobei zur Vermeidung von Verschleppungen die Ansicht der Sachverständigen unter Vorlage der Bauzeichnungen schriftlich eingeholt werden soll.

§ 5.

Dieses Ortsstatut tritt am ersten Tage nach seiner Veröffentlichung in Kraft.

Camberg, den 22. November 1910.

Der Magistrat:
Pipberger.

Genehmigt.

Wiesbaden, den 23. Januar 1911.

Der Bezirksauschuss:
Mellor.

Im Stadtarchiv (615.00 Karton 68.6) gefunden:
Ortsstatut zum Schutz gegen Verunstaltungen

Aus dem Stadtarchiv

Alte Fotos und anderes Historisches von Camberg gesucht!

Das Stadtarchiv Bad Camberg sucht nicht nur Fotos von Camberg und den Ortsteilen, sondern auch alte Postkarten und Dokumente von Ortansichten, Straßen und Plätzen, aber auch von Ereignissen und Veranstaltungen.

Ihre Fotos oder Dokumente können elektronisch kopiert oder abfotografiert werden, so dass diese Dokumente nicht beschädigt werden.

Wenn Sie Ihre Fotos oder Dokumente dem Archiv überlassen möchten, werden diese dort fachgerecht archiviert.

Über das Stadtarchiv können Sie sich auf der Homepage <http://badcamberg.stadtarchiv.info> informieren.

Das Stadtarchiv Bad Camberg, Am Amthof 15, 1. Stock, ist Montag, Dienstag und Mittwoch von 9.30 Uhr bis 11.30 Uhr geöffnet.

Telefon: 06434 202 181

E-Mail: stadtarchiv@bad-camberg.de



Zwei alte Aufnahmen die im Stadtarchiv archiviert wurden:

*Links: Stadtpolizist Mick vor der Wandelhalle
Unten: das inzwischen abgerissene Parkhotel*



Broschüren und Bücher im Stadtarchiv

Das erste VHC- Heft – Historisches Camberg wurde bereits 1978 herausgegeben. Inzwischen haben Sie die 47. Ausgabe vor sich.

Falls Sie erst später in den Verein Historisches Camberg eingetreten sind oder Ihnen aus anderen Gründen VHC- Hefte fehlen, die Sie noch haben möchten, können Sie sich gerne an das Stadtarchiv Bad Camberg wenden. Hier sind nicht alle, aber ein Großteil der alten Ausgaben noch erhältlich.

Hier gibt es auch noch Restbestände von Büchern z.B. aus der Schriftenfolge Goldener Grund, den Camberger Archivschriften und das Buch „Denkmäler – 1000 Jahre Leben in Camberg“.

Welche Hefte und Bücher noch vorrätig sind, können Sie auf der Homepage des Stadtarchivs (<http://badcamberg.stadtarchiv.info>) ansehen.

Buchbesprechung

Peter Karl Schmidt: Die französischen Kriege im Goldenen Grund. Camberg und Umgebung zwischen 1792 und 1815. 292 Seiten, 65 Abbildungen. ISBN 978-3-00-032352-2. Geb. Euro 25,-

Das im März 2011 erschienene Werk beschreibt die Auswirkungen der militärischen Auseinandersetzungen nach der französischen Revolution auf den heimischen Raum. Die Grundlage hierfür sind Originalquellen, die der Autor vor allem im Stadtarchiv Bad Camberg und im Hauptstaatsarchiv Wiesbaden aufgespürt und erschlossen hat. Hierbei handelt es sich um Schriftverkehr wie Beschwerden, Bittschriften, Personenlisten, Lieferlisten, Rechnungen, etc. Zusätzlich hat er die in manchen Fällen schwer zugängliche Literatur durchforstet. Aus den Forschungen entstand ein Gesamtbild, welches den Leser die Lebensbedingungen der Menschen, aber auch die militärischen Bewegungen sowie die größeren politischen Zusammenhänge dieser Epoche erkennen lässt. Im letzten Drittel des Buches ist eine umfangreiche Liste aller bekannten Soldaten aus dem Goldenen Grund zu finden, welche besonders für Familienforscher interessant ist.

Eine Kurzchronologie der französischen Kriege stellt anschaulich die lokalen, regionalen sowie überregionalen Ereignisse zusammen. Zeitgenössische Bilder und Abbildungen mancher zitierter Schriftstücke und anderer relevanter Objekte bilden eine ansprechende Illustration der Textinhalte. Nicht zuletzt bergen die über 500 Endnoten außer detaillierten Quellenangaben auch noch die eine oder andere Anekdote und umfassendes Hintergrundwissen. Für die Rezensentin hat dieses Buch tiefgreifende Erkenntnisse zu der beschriebenen Zeit geliefert. Das Mitgeteilte wird in der Mischung von informativen Details und amüsanten Geschichten zu spannender Lektüre und alle Komponenten sind methodisch übersichtlich und klar strukturiert gestaltet.

Die in der Originalsprache und –rechtschreibung zitierten Schriftstücke sind zwar zunächst keine leicht zu lesende Literatur, doch wird dadurch ein Gespür für die damals herrschende Denk- und Ausdrucksweise vermittelt.

Peter Karl Schmidt

Die französischen Kriege im Goldenen Grund

Camberg und Umgebung zwischen 1792 und 1815



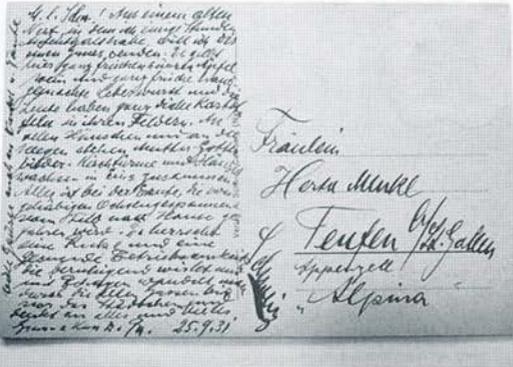
Die Dokumente mit sehr konkreten Einblicken in viele individuelle Situationen des damaligen Lebens werden interpretiert und immer wieder in den Zusammenhang mit größeren politischen und militärischen Entwicklungen gestellt. Der Autor hat mit diesem Werk einen weiteren wertvollen Beitrag zur Camberger Geschichtsforschung geleistet.

Das Buch ist inzwischen in einer geringfügig erweiterten zweiten Auflage erschienen und ist im Stadtarchiv Bad Camberg und bei marlies fine art portraits (Bad Camberg, Marktplatz) erhältlich. Ebenso kann für 5,- Euro eine CD mit den Textinhalten im PDF-Format erworben werden.

Doris Ammelung

Stephan Herber fand die angefügte Ansichtskarte von der Strackgasse, da-
tiert vom 25.09.1931, die von Camberg in die Schweiz geschickt wurde.

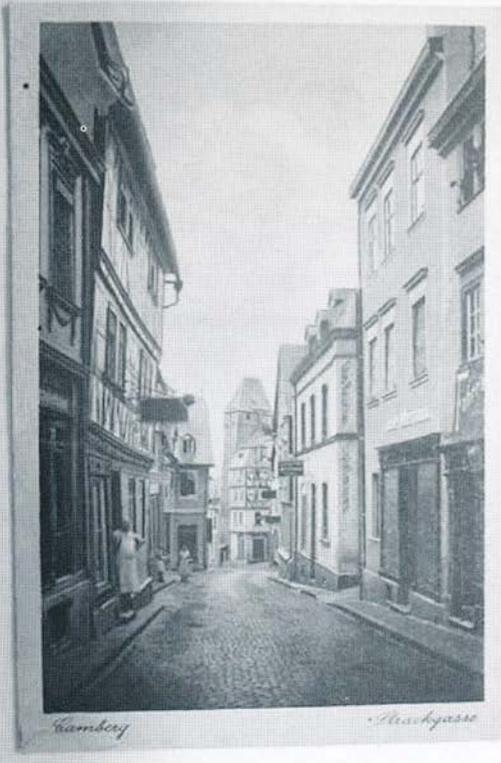
Forum



Gruß aus Camberg

M. I. Schw.!

Aus einem alten Nest, in dem ich einige Stunden Aufenthalt habe, will ich Dir einen Gruss senden. Es gibt hier ganz frischen süßen Apfelwein und ganz frische hausgemachte Leberwurst und die Leute haben ganz dicke Kartoffeln in ihren Feldern. An allen Häuschen und an den Wegen stehen Mutter – Gottesbilder. Kirchtürme und Häuser wachsen in Eins zusammen. Alles ist bei der Ernte, die von gehäbigten Ochsen gespannen vom Feld nach Hause gefahren wird. Es herrscht eine Ruhe und eine gesunde Betriebsamkeit, die beruhigend wirkt und mit Behagen wandelt man durch die alten Gassen bis vor das Städtchen und denkt an alles und Vieles. Gruss u. Kuss D. (Kürzel) Viele Grüsse auch an Onkel u. Tante





Dr. med. Carola Baisse

Schulmedizin & Alternative Heilverfahren

Privatärztliche Praxis
für integrative Medizin

▶ Hausärztliche Versorgung

▶ Schmerztherapie

▶ Akupunktur

▶ Klassische Homöopathie

▶ Ernährungsmedizin

▶ Anti-Aging Medizin

▶ Biologische

Faltenunterspritzung

Individuelle
Therapiekonzepte

Am Lammstück 14 • 65520 Bad Camberg

Tel. 06434 908255 • Fax 06434 908256

E-Mail: praxis@drbaisse.de

Bernd Schlösser

Ein Glockenspiel für Bad Camberg

Chronik eines VHC-Projekts

Im Frühjahr 1991 plant die Stadt Bad Camberg als Eigentümerin der Turmuhr auf St. Peter und Paul diese auf elektrischen Betrieb umzurüsten, da sich nach Maria Siegert, die den Handaufzug nach dem Tod ihres Mannes längere Zeit weitergeführt hatte, kein Nachfolger finden lässt. Diese Situation wird in der Jahreshauptversammlung des VHC erörtert und mit Bürgermeister Ernst Enzmann diskutiert. Der VHC nimmt daraufhin schriftlich Stellung und fordert den Erhalt des technischen Denk-

mals aus dem Jahre 1894 als museale Besonderheit unserer Stadt. Um einen vorübergehenden Stillstand des Uhrwerks zu vermeiden, übernimmt Bernd Schlösser ab dem 01.05.1991 vorläufig den täglichen Aufzug; am 12.08.1991 wird nach Erörterung in den städtischen Gremien zwischen der Stadt und ihm ein Vertrag zur Bedienung der Turmuhr geschlossen. Das Entgelt beträgt 75,- DM pro Monat zzgl. Weihnachtsgeld in gleicher Höhe. Die Umrüstung und Ausstattung mit einem elektrisch/



*Heinrich Thuy am
Musterglockenspiel
im Amthof*

mechanischen Planetengetriebe, das die Mechanik der Uhr voll erhalten würde, hätte zu diesem Zeitpunkt ca. 20.000,- DM zzgl. MwSt. gekostet.

Mittlerweile beträgt die jährliche Pauschale für den täglichen Handaufzug 800,-Euro. Trotz der 2,19 Euro bleibt die emotionale Nähe zur historischen Technik letztlich das entscheidende Motiv für das tägliche Besteigen des Kirchturms. Die Bewältigung unvorhersehbarer und außergewöhnlicher Situationen gelingt mit Sinn für Improvisation und vielfältigem persönlichem Einsatz einschließlich der Familien.

Schnell kommen Klaus Kraft, Willi Wecker, Ulrike und Ulrich Weller als Gleichgesinnte aus

dem VHC hinzu; man findet sich zur „Interessengemeinschaft Turmuhr St. Peter und Paul“ zusammen und formuliert deren Ziele so:

„Ziel und Zweck der IG ist die Erhaltung und der Betrieb des mechanischen Werkes der städtischen Uhr auf dem Turm der Katholischen Pfarrkirche St. Peter und Paul Bad Camberg.(...) Die IG versieht ihre Uhrdienste in gemeinsamer Verantwortlichkeit und führt Zuwendungen oder Spenden nach gemeinsamer Vereinbarung gemeinnützigen, denkmalpflegerischen oder der Ausgestaltung des Stadtbildes dienlichen Zwecken zu.“

Letzteres ist die Grundlage für die daraus erwachsende Initiative,



Die Besucher aus Bad Camberg vor der Glockengießerei in Aarle-Rixtel (Niederlande)

ein Glockenspiel im Bereich der historischen Altstadt Bad Cambergs zu installieren. Mitte 2008 kommt ein Meinungsbildungsprozess innerhalb der Interessengemeinschaft und dem VHC in Gang. Glockenspiele in Weilbach/Main-Taunus-Kreis, Sinn/Lahn-Dill-Kreis, Idstein, St. Goar, Apolda, Balduinstein, Höhrgränzhäusern werden besichtigt und angehört, deren Initiatoren und Hersteller zum Teil aufgesucht und konsultiert. Die IG „Turmuhr“ erweitert sich zur „Projektgruppe Glockenspiel“ im VHC; Eva Bäumlisberger, Dr. Martin Evers und Barbara Schäfer sind weitere Mitglieder.

Walter Lottermann bringt die Idee ein, ausgegangene Camberger Glocken auf der früheren Kapelle

im Ortsteil St. Georgen, auf der Kreuzkapelle, auf dem Turm der Hohenfeldkapelle und auf dem Türmchen des Gisbert-Lieber-Hauses, dem ehemaligen Hospital, idealerweise im Glockenspiel wieder zum Klingen zu bringen. Bedenken im VHC, ob man denn mit der Trägerschaft des Glockenspielprojekts die Vereinszwecke erfülle, münden in eine Erweiterung der Satzung in der Jahreshauptversammlung am 28.04.2009, wo nun „... die Beteiligung an Projekten zur Stadtentwicklung, ...“ als ein zusätzlicher Zweck der Vereinstätigkeiten aufgeführt wird.

Die Finanzierungsplanung in einer Größenordnung von rund 60.000,-Euro bei einem Tonnumfang von 24 Glocken – in der Stim-



Inhaber Frank Fritsen führt die Besucher persönlich

mung von C3 bis C5 - basiert auf einem 25%-Anteil der „Interessengemeinschaft Turmuhr St. Peter und Paul“, weiteren 25% öffentlicher Fördermittel und 50% Spenden.

Am 21.01. 2009 werden Bürgermeister Wolfgang Erk und Bauamtsleiter Hans Saufaus erstmals die konzeptionellen Ideen zum Glockenspiel vorgetragen. Es folgen zahlreiche weitere zwecks Detailplanung, so auch mit der DSK, dem Partner der Stadt bei baulichen Entwicklungsprojekten im Altstadtbereich, und der Unteren Denkmalbehörde des Kreises Limburg-Weilburg. In zwei seiner Sitzungen – am 18.05.2009 und 16.10.2010 - befasst sich der Ortsbeirat der Kernstadt mit der Konzeption des Glockenspiels und

stimmt jeweils einstimmig für eine Realisierung. Zwei Verträge zwischen der Stadt Bad Camberg und dem Verein Historisches Camberg bilden aktuell den formalen Abschluss des eng abgestimmten Planungs- und Kooperationsprozesses:

1. Vertrag über die Förderung einer Gemeinbedarfseinrichtung (Er betrifft die Modalitäten der Installation des Glockenspiels und die Förderung aus Städtebaufördermitteln.)
2. Vereinbarung zur Übergabe/Übernahme und Betrieb des Glockenspiels im Amthof (Nach der Fertigstellung geht das Glockenspiel in das Eigentum der Stadt über; den Spielbetrieb regelt weiterhin die „Projektgruppe Glockenspiel“.)



Mit Spannung wird der Glockenguss beobachtet

Pia Benk und Klausjürgen Herrmann legen 2009/2010 auf Bitten der Initiatoren Gestaltungsentwürfe vor, wobei auch hier von einem Umfang von 24 Glocken ausgegangen wird. Intensive Beratungen folgen bis zur Vorlage bei Stadt, Denkmalbehörde und DSK. In einem gemeinsamen, teilweise auch kontroversen Meinungsbildungsprozess erhält der Vorschlag von Pia Benk den Vorzug. (siehe auch Beitrag „Gestalterische Intentionen für ein Glockenspiel“)

Für die Werbung von Glockenspenden und die Wertigkeit des Projekts dürfen die Initiatoren gemeinsam mit Heinrich Thuy, dem Organisten von St. Peter und Paul, nach einem Gespräch mit

den in Bad Camberg-Dombach ansässigen Rose und Horst Dyckerhoff ein wichtiges öffentliches Zeichen setzen: Margret Dyckerhoff – zwischenzeitlich leider am 26. März 2011 im Alter von 102 Jahren in Wiesbaden verstorben - in familiärer Verbundenheit mit Rose, Horst, Karin und Peter Dyckerhoff erklären sich am 28. Juni 2010 gemeinsam bereit, die Schirmherrschaft zu übernehmen. Breit gestreute Werbeinitiativen führen zu zahlreichen Einzel- und ganzen Glockenspenden. (siehe auch Beitrag „Zum Glockenguss in den Niederlanden“) 68 Eingänge von Einzelpersonen, Ehepaaren, Gruppierungen und Institutionen weist das Spendenkonto der inzwischen zum „Bürger-



*Peter Dyckerhoff,
Rose und Horst
Dyckerhoff*

projekt Amthofglockenspiel“ gereiften Idee eines Glockenspiels für Bad Camberg aktuell aus.

Mit der Sicherstellung der Finanzierung gilt es den Vergabeprozess abzuwickeln. Eva Bäumlisberger und Michael Traut vom Büro „Traut Architekten“ bringen sich fachlich ein. Aus fünf Angeboten – vier deutschen und einem niederländischen - erhält schließlich die Königliche Glockengießerei Petit und Fritsen aus Aarle-Rixtel in den Niederlanden den Zuschlag, nicht ohne die Prüfung der Kriterien des Bundes-Immissionschutzgesetzes, deren Einhaltung bei einem Probespiel am 17.02.2011 amtlich seitens der Fachbehörde des Kreises bestätigt wird. Die Unter-

schrift des VHC unter den Liefervertrag erfolgt am 30.03.2011 in den Niederlanden nach einem persönlichen Gespräch mit dem Inhaber Frank Fritsen und einer Besichtigung des seit 1660 dort tätigen Glockengießerunternehmens.

Allen, die den Weg zur Verwirklichung des Glockenspiels bisher mit Spaß an der Sache, durch großzügige Spenden und konstruktive Ideen, mit Bereitschaft für gegenseitige Abstimmung und in zahlreichen Gesprächen begleitet haben, an dieser Stelle herzlichen Dank!



*Henk van Blooij
erklärt Herstellung
und Funktion der
"falschen Glocke"*

Bernd Schlösser

Zum Glockenguss in den Niederlanden

Für das von Mitgliedern des Vereins Historisches Camberg initiierte und klanglich wie gestaltet-risch konzipierte Amthofglockenspiel stand am 10. Juni ein entscheidender Termin an: Der Glockenguss in der Königlichen Glockengießerei Petit & Fritsen in Aarle-Rixtel, einem kleinen Ort nahe Eindhoven in der niederländischen Provinz Limburg. Der seit 1660 im Glockengießerhandwerk tätige Betrieb hatte unter 5 Bewerbern schließlich den Zuschlag für die Fertigung des Glockenspiels erhalten.

Die Bad Camberger Reisegruppe aus 20 Glockenspenderrinnen und Glockenspendern wurde vom Inhaber Frank Fritsen und seinem Mitarbeiter Henk van Blooij mit niederländischen Süßigkeiten sehr persönlich begrüßt und anschließend bei einem Rundgang durch den Betrieb mit allen Arbeitsschritten der Glockenfertigung vom Aufbau der Lehmform bis zur Feinstimmung des Tons an der Drehbank vertraut gemacht. Die Kulisse der Werkshallen mit haushohem Schmelzofen, Serien von halbfertigen und fertigen Glocken verschiedenster Größen, Dreherei



Frank Fritsen mit der Besuchergruppe vor den eben gefüllten Gusstiegeln

und Metallbauwerkstatt mit alles überragendem Schwerlastkran wurden schrittweise staunend erkundet und vorgestellt. Man konnte sich überzeugen, dass die Glockengießerei Petit & Fritsen aktuell ein weltweit agierender Fachbetrieb mit umfassenden Kompetenzen in der Fertigung und Aufhängung von Glocken und Glockenspielen ist. Zeugen dafür waren zum Versand nach China, Amerika und zu den Philippinen vorbereitete Glocken, nicht zuletzt die zur Auslieferung in ein Kloster bei Kiew bereitstehenden Glocken, reich verziert mit dem firmentypischen Ornamentrand und Widmungen in kyrillischer Schrift. Auch die größte für Bad Camberg geplante Glocke wird dieses besondere Ornament erhalten und

wie zwei weitere den Schirmherrschaften Margret und Hans Dyckerhoff – beide bereits verstorben -, Rose und Horst Dyckerhoff sowie Katrin und Peter Dyckerhoff gewidmet sein.

Stapel von Bronzebarren und Glockenbruchstücken schluckte der mit fauchender Gasflamme beheizte Schmelztiegel bis schließlich die Gießtemperatur von 1080 Grad erreicht war und alle die Füllung der 26 für diesen Tag aufgereihten Gussformen erleben durften. Mit Feuerschutzanzügen und -helmen bekleidete Mitarbeiter ließen die gelbflüssige Bronze aus dem am Laufkran hängenden Kipptiegel geschickt in die Füllöffnungen der eisenberingten Formtonnen fließen.



Die erste Glocke wird gegossen

Unzählige Fotos wurden geschossen, viele Fragen gestellt, um diese denkwürdigen Momente festzuhalten und die Einzelheiten dieses seltenen Handwerks zu verstehen. Schließlich hatten alle Fahrtteilnehmer eine Glocke mitfinanziert, die mit dem Guss auch eine persönliche Widmung tragen wird. Und natürlich wollte man es deshalb auch genau wissen, welcher Ton im Moment entstand und ob die „eigene“ Glocke gerade ihre Form fand.

Mit einer Melodienfolge auf dem in der Gießerei stehenden Musterglockenspiel – dessen Stimmung übrigens genau den für Bad Camberg bestellten 24 Glocken entsprach – endete der

für alle sehr beeindruckende Firmenbesuch. Nach einem Mittagessen unmittelbar neben einem rege befahrenen Kanal mit typisch holländischer Hebebrücke waren nicht nur diverse leckere Fische sondern auch vielfältige, begeisternde Eindrücke zu verdauen.

Mit dem erfolgten Glockenguss rückte auch der Montage- und Einweihungstermin des Amthofglockenspiels näher. Die Einweihung und musikalische Vorstellung fand als eine Bad Camberger Aktion der hessischen Innenstadtoffensive „Ab in die Mitte“ am Samstag, 10. September im Großen Saal des Kurhauses und anschließend im inneren Amthof statt.



*Kontrastprogramm
in der Gießerei-
halle: Man lauscht
den Klängen des
Musterglockenspiels*

Gestalterische Intentionen für das Glockenspiel im Amthof Bad Camberg

Gedanken zum Entwurf von Pia Benk

Die Glocke ist eines der ältesten Kommunikationsmittel der Menschheit. Mit ihrer Geometrie, ihrer Bewegung und dem in die Weite getragenen Klang sind Glocken Sinnbilder für das Zusammenkommen von Menschen: Von überall her, zu einem besonderen Ort hin, früher wie heute, und regelmäßig immer wieder.

Unter dieser Symbolik ist auch der Entwurf für das Glockenspiel im Bad Camberger Amthof ge-

staltet. Die kompakte Ordnung der Glocken demonstriert die Gemeinsamkeit und den Willen eines Ensembles mehr als die Summe jedes Einzelnen zu sein. Die Anordnung steht für Zusammenklang statt einzelner Töne. Das rechtwinklige Muster spiegelt die historische Kulisse des Fachwerks wider, wie es überall im umgebenden Amthof bewundert werden kann. Dennoch erreicht der Entwurf durch die Verjüngung nach unten und die asymmetrische Spitze nach oben



Pia Benk hat die Camberger Aufhängung entworfen

Eigenständigkeit und passt sich, ohne dominant zu sein, in die über Jahrhunderte gewachsenen Besonderheiten im Erscheinungsbild des Amthofes ein.

Die gegenüber einer perfekten Symmetrie fehlende Glocke rechts oben steht für die im Laufe der Geschichte in Bad Camberg verschwundenen Glocken. Die Lücke weckt im Betrachter die Neugierde nach dem Grund des Fehlens zu fragen und hält damit die Erinnerung an vergangene Glockenklänge über Bad Camberg wach. Die von links auf das Ensemble zu treffende Glocke steht für den Willen und die Offenheit einer festen Gemeinschaft, immer wieder auch Neue und Neues auf-

zunehmen. Jeder neue Ton ist willkommen, den Klang der anderen zu stärken. Er steht auch für die Besonder- und Verschiedenheit einer jeden Glocke, die Voraussetzung für eine Melodie und die Harmonie mit anderen ist.

Die Leichtigkeit der Unterkonstruktion, an der die Glocken hängen, unterstreicht Eigenständigkeit und Dynamik des Glockenspiels. Wohldefinierte Form und Proportion ohne den Anschein eines erdrückenden Korsetts geben dem Glockenspiel, ähnlich dem Fachwerk, transparent Rahmen und Halt für sein Erscheinungsbild und für seine Klänge in den öffentlichen Raum hinein.

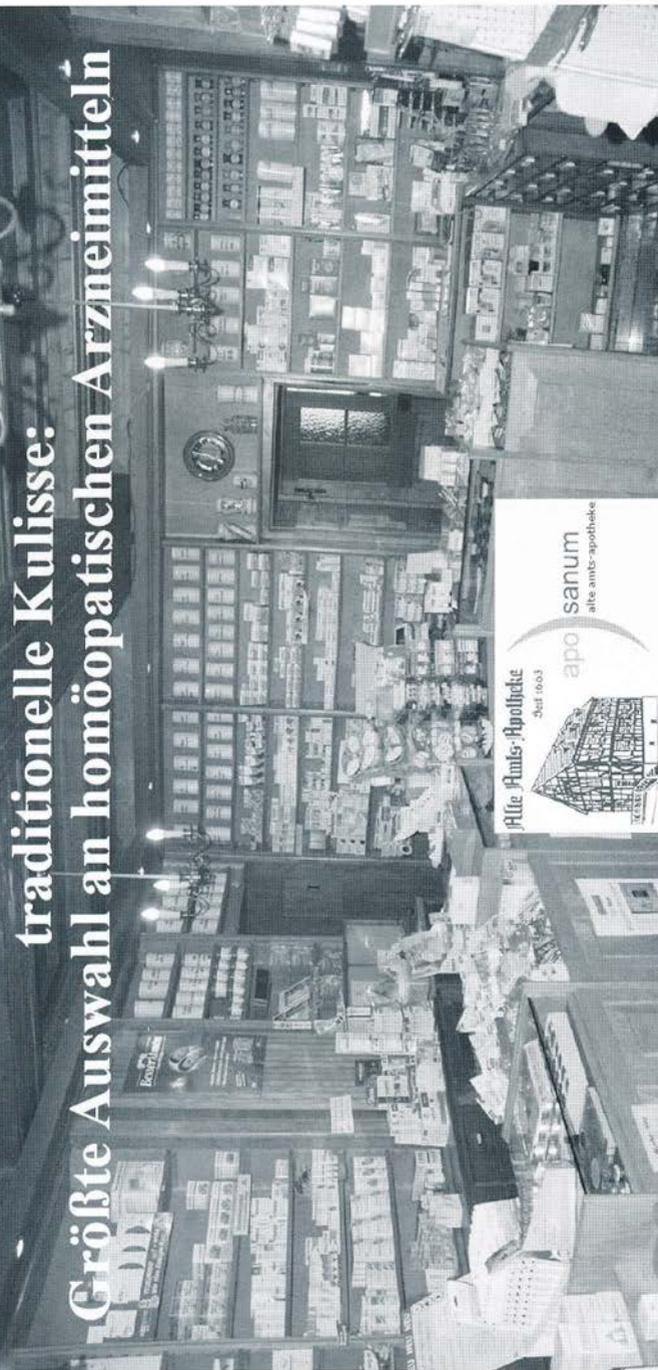


Links: Der firmentypische Ornamentrand

Rechts: Das Glockenspiel wird montiert

(Fotos: Eva Bäumlisberger, Klaus Kraft und Bernd Schlösser)





**traditionelle Kulisse:
Größte Auswahl an homöopathischen Arzneimitteln**



Straßenansicht. Links im Vordergrund befindet sich das Wohnhaus, rechts hinten die ehemalige Essigfabrik.



Hofansicht des Produktionsgebäudes der Alten Essigfabrik. Am Giebel ist das Schild „Essigfabrik von G. Send“ zu sehen, auf der rechten Seite des Bildes befindet sich die Remise mit der ehemaligen Küferwerkstatt. (Fotos: Johannes Gerstenberg)

Die Alte Essigfabrik - Einzigartiges bauliches Zeugnis bürgerlicher Unter- nehmerkultur der Gründerzeit in Bad Camberg

Einleitung

Seit einigen Jahren steht die Alte Essigfabrik in der Bahnhofstraße 55 schräg gegenüber dem Bad Camberger Bahnhof leer und zum Verkauf. Mehrere Projektentwicklungen, die Abriss und Wohnungsneubau vorsahen, scheiterten. Im Oktober 2010 habe ich als Architekturstudent die Umnutzung der Essigfabrik zum Thema meiner Abschlussarbeit gewählt. Seit der Ausstellung meines Entwurfes im März 2011 ist das Gebäude wieder in den Blickpunkt der Öffentlichkeit geraten. Es hat sich eine Gruppe von interessierten Nutzerinnen, Nutzern und Förderern zusammengefunden, die sich für ein Kunst- und Kulturzentrum einsetzen.

Lage und Bedeutung für die Stadt

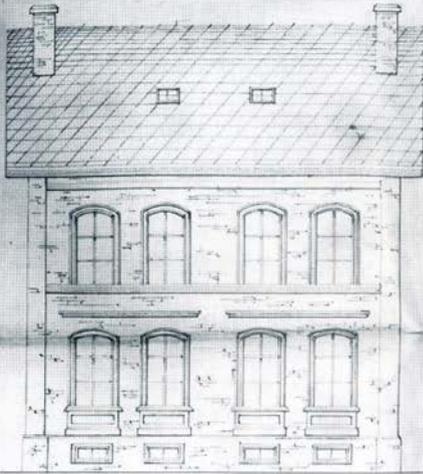
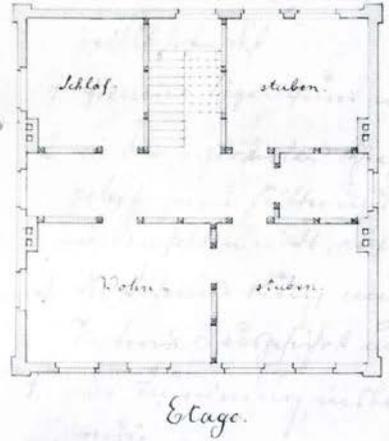
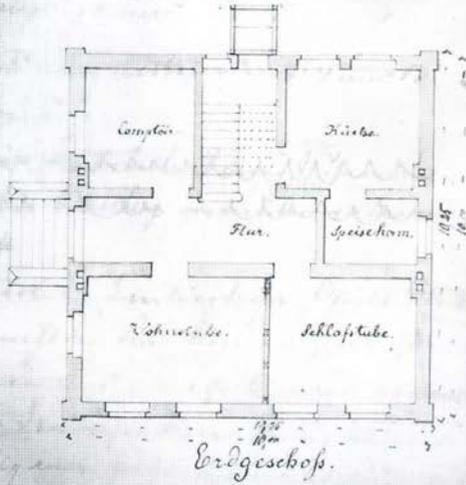
Die Umgebung der Essigfabrik ist ein durchmischtes Gewerbegebiet der Gründerzeit (Stadterweiterung ab ca. 1870). Nach der Eröffnung der Bahnstrecke 1876 siedelten sich entlang der heutigen Bahnhofstraße Unternehmen an. Typisch ist die Kombination von

Wohnhaus an der Straße, Gewerbebau und weitläufigem Gartengrundstück. Das Nachbarhaus etwa, welches schon vor der Essigfabrik errichtet wurde, beherbergte lange Zeit ein Bahnhofshotel, bekannt als „Gasthof Fritzsche“. Nach dem zweiten Weltkrieg wurden in weiteren, neu angelegten Straßen die Reihenhäuser der „Traut Siedlung“ (benannt nach dem Bauunternehmer Traut) in der Goethestraße gebaut (Urban, J.). Später wurden die großen Parzellen an der Bahnhofstraße geteilt und weitere Wohnhäuser an einer neuen Straße in zweiter Reihe gebaut. So verdichtete sich das Gebiet um die Essigfabrik baulich bis heute immer weiter.

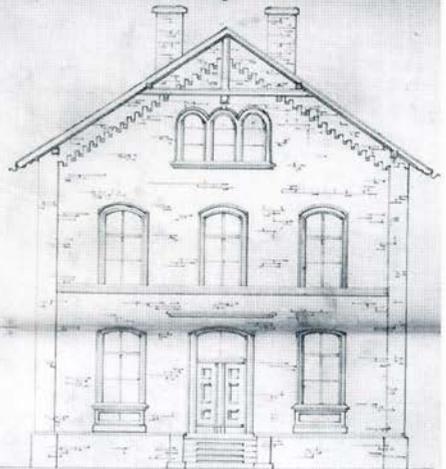
Wohnhaus und Produktionsgebäude der Send'schen Essigfabrik sind als vollständig erhaltenes Ensemble ein einzigartiges bauliches Zeugnis bürgerlicher Unternehmerkultur der Gründerzeit in Bad Camberg. Sie markieren zusammen mit dem Bahnhof als Stadttor den Eingang zur erweiterten Kernstadt. Fast nur noch hier lässt sich in Bad Camberg die

Wohnhaus

für Herrn Gisbert Send zu Comberg.



Ansicht von der Oberseite.



Ansicht von Comberg aus.

Verbindung von Arbeiten und Wohnen, Produktion und Repräsentation im 19. Jahrhundert an einem Gebäude ablesen.

Wohnhaus

Anfang der 1880er Jahre errichtete der Unternehmer Gisbert Send eine Halle für die Essigproduktion und 1882 das Wohnhaus der Familie (Bauantragspläne im Stadtarchiv).

Die Backsteingebäude sind funktional, schlicht und dennoch großbürgerlich-repräsentativ. Die Fassade des Wohnhauses ist zurückhaltend und klar gegliedert. Sie hat noch nicht die schnörkelig-verspielten Schmuckelemente der Jugendstilfassaden späterer Häuser der Straße. Dennoch zeugen die großzügigen Räume sowie die hochwertige Ausführung der Details wie durchgehende massive Sandsteinlisenen und Schieferendeckung vom Reichtum des Unternehmers.

Fassadenelemente aus Sandstein sind die hochwertige Variante zu einfachem Betonstuck. Ein gemauerter Zahnkranz schmückt den Ortgang (Urban, J.). Die großzügige Holzeingangstür und

Bereiche unter den Fenstern sind mit schlichtem Betonstuck hervorgehoben. In den Bauantragsplänen des Architekten Ingenieur Lawaczek, gezeichnet im Jahr 1881, sind noch eine Art Ziersprengwerk an den Holzbalken des Giebels und weitere Rundbogenfenster eingezeichnet, die jedoch nicht ausgeführt wurden. Der gemauerte Backsteingewölbekeller ist zeittypisch ausgeführt.



Historische Aufnahme der Rückseite der Alten Essigfabrik. Die Kinder der Familie Send befinden sich im weitläufigen Garten. Auf dem Photo ist zu sehen, dass das Fabrikgebäude ursprünglich verputzt, und mit einem gemauerten Zahnkranz geschmückt war.

(Foto: Album der Familie Send)



Historische Aufnahme der Hofseite des Wohnhauses.

(Foto: Album der Familie Send)

Die 1934 installierte Zentralheizung und die Warmwasserversorgung gehörten damals zum sehr gehobenen Standard. Die Armaturen und Badezimmermöbel, die Treppe mit Handlauf in Nussbaumholz ebenso wie Innentüren und Beschläge sind im Original erhalten. Verwandte erinnern sich an die gediegene Atmosphäre im Haushalt der eleganten Unternehmerfamilie.

Produktionsgebäude

Das Produktionsgebäude ist ein funktionaler Industriebau von ca. 1870. Es ist mit einem niedrigen, gemauerten Tonnengewölbe unterkellert. Die Decke über dem

Erdgeschoss besteht aus „Preußischen Kappen“, der typischen Deckenkonstruktion des späten 19. Jahrhunderts, bei der flache Wölbungen zwischen Stahlträger gemauert werden. Die Decke ist durch zwei gusseiserne Stützen und zwei weitere, nachträglich hinzugefügte Stahlprofile gestützt. Um im Obergeschoss einen relativ großen Raum stützenfrei gestalten zu können, wurden im Dachstuhl die relativ hohen Längen der Mittelpfetten durch ein Sprengwerk gestützt, welches über zwei Konsolen im Außenmauerwerk abgefangen wird (Urban, J.). Diese Balken sind im Obergeschoss im Saal sichtbar.

Die verschiedenen Fensterformate deuten auf Umbauten, Bombenschäden des Zweiten Weltkriegs und Reparaturen hin. Wahrscheinlich waren ursprünglich alle Fenster des Fabrikgebäudes Rundbogenfenster, die Außenwände waren verputzt und mit einem gemauerten Zahnkranz geschmückt.

Die Remise, in der sich eine Küferwerkstatt für Essigfässer und Garagen befanden, wurde im ersten Bauabschnitt errichtet. Besonders im Giebel fällt das Ziermauerwerk in den Ausfachungen des Fachwerks auf. Bereits ab 1891 wurden mehrere Garagenanbauten errichtet.

Familienunternehmen Send

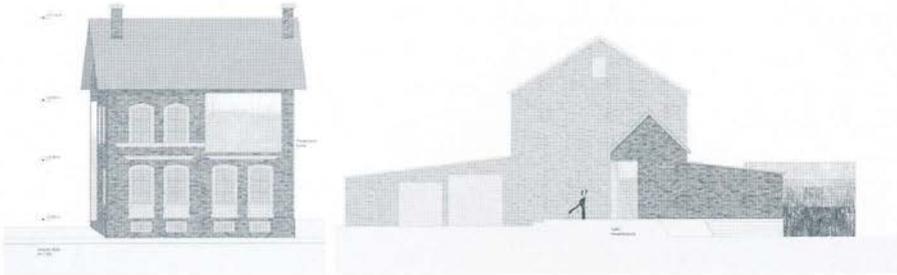
Bis 1957 wurde die Essigfabrik als Familienunternehmen geführt. Zwischenzeitlich vermarktete Gisbert Send die Schuhcreme „Sendolin“ aus Abfallprodukten der Essigfabrikation. Außerdem stieg er zwischen 1911 und 1930 in die Mineralwasser- und Limonadeproduktion ein. Dazu pachtete er Brunnen im Nachbarort Niederselters (Zabel, N.). Er lieferte nicht nur in den Goldenen Grund, sondern auch „waggonweise nach Limburg, Köln und Wiesbaden“ (Zabel, N.). Möglicherweise konnten bereits 1911

seine Produkte Weinessig und Weinsprit im Konkurrenzkampf mit der chemischen Großindustrie nicht mehr bestehen (Zabel, N.).

Während des Betriebes der Essigfabrik stand im großen Obergeschoss ein etwa 2 m hoher, 5 m breiter Tank für die Essigfermentation, im Erdgeschoss lagerten Fässer (Send, H.). Leider sind keine Produktionsanlagen erhalten. Seit den 70er- Jahren wurde das Fabrikgebäude als Werkstatt und Lager für das Busunternehmen Becker genutzt.



Eröffnung der Ausstellung mit Architekturentwürfen zur Umnutzung der Alten Essigfabrik im Saal der Essigfabrik, März 2011. (Foto: Johannes Gerstenberg)



Entwurf zur Umformung der Bestandsgebäude zu einem Kunst- und Kulturzentrum, Ansicht Nord.
(Abbildung: Johannes Gerstenberg)

Leerstand und Neukonzeptionen

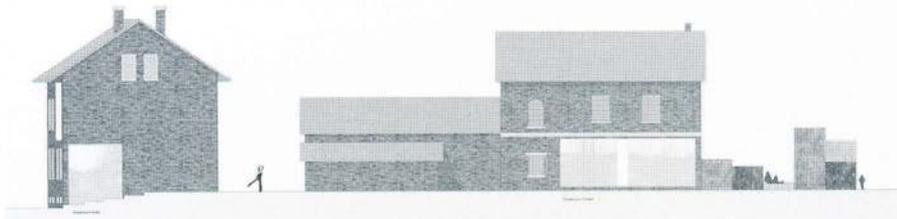
Bis in die 90er-Jahre wurden die Gebäude von Nachkommen der Familie genutzt und bewohnt. Dann sollten sie verkauft und abgerissen werden.

Seit 1997 gab es mehrere Projektentwicklungen, die den Abriss der Gebäude vorsahen und aus finanziellen oder planungsrechtlichen Gründen scheiterten (Becker, F.). Für mehrere vom Siegener Architekt Willi Irle geplante drei- bis viergeschossige Wohnhäuser einer Seniorenwohnanlage wurde 2004 ein vorhabensbezogener Bebauungsplan aufgestellt. Die Bad Camberger Architektin Inge Thiem entwickelte 2009 einen Entwurf für zwei behindertengerechte Mehrgenerationenhäuser (Bauakte).

2008 gab es eine erste Begehung des Gebäudes von interessierten Bad Cambergern mit der Idee,

das Gebäude für ein Jugend- und Kulturzentrum zu nutzen. Die Arbeitsgruppe „Musik- und Kulturzentrum“, initiiert von Andreas König und Monika Klöpelt, besichtigte mehrere Objekte in und um Bad Camberg. Außerdem gab es erste Vorstellungen zu Nutzungs- und Finanzierungsmodellen (König, A.). Das Projekt an diesem Standort scheiterte aber u.a. an dem hohen Kaufpreis. Das Grundstück und die Gebäude stehen seither weiterhin zum Verkauf. Durch das im Dach eintretende Regenwasser werden die Gebäude derzeit zunehmend beschädigt und verfallen.

Im März 2011 wurde mein Entwurf, der im Rahmen meiner Bachelorthesis an der HafenCity Universität Hamburg, betreut durch Prof. Klaus Sill, entstand, in der Alten Essigfabrik ausgestellt. Der Entwurf sieht vor das



Entwurf zur Umformung der Bestandsgebäude zu einem Kunst- und Kulturzentrum, Ansicht West.
(Abbildung: Johannes Gerstenberg)

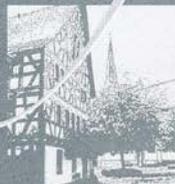
Gebäudeensemble für soziale und kulturelle Zwecke umzunutzen. Seither trifft sich eine Gruppe interessierter Bürgerinnen und Bürger der Stadt, um ein Nutzungs- und Finanzierungs-konzept zu erarbeiten. Viele Bad Camberger freuen sich, wenn endlich wieder Leben in das leerstehende Gebäude kommt und

möchten auch daran mitwirken. Die Gruppe versucht, die Interessen der lokalen Akteure aus dem Bereich Kultur zu bündeln und zu organisieren. Vielleicht kann so auch erreicht werden, das architektur- und kulturgeschichtlich bedeutsame Gebäude für Bad Camberg zu erhalten.

Quellen:

- Becker, Fidelis (Grundstückseigentümer): Gespräch am 10.11.2010
- Familienfotoalbum der Familie Send: Einsicht am 10.11.2010
- König, Andreas (2006): Projektskizze zum ersten Treffen der Arbeitsgruppe „Musik- und Kulturzentrum“
- Send, Hildegunde: Gespräch am 19.03.2011
- Stadtarchiv Bad Camberg: Bauantragspläne, Einsicht am 03.11.2010
- Stadtbauamt Bad Camberg: Bauakte des Grundstücks Bahnhofstraße 55, Einsicht am 09.06.2011
- Urban, Joachim: Gespräch und Ortsbegehung am 11.06.2011
- Zabel, Norbert (2006): Gisbert Send – Essigfabrikant in Bad Camberg, Mineralwasserhändler und Brunnenbesitzer in Niederselters, In: Verein Historisches Camberg e.V. (Hrsg.) Historisches Camberg – Beiträge zur Geschichte der Stadt Bad Camberg Nr.41

Wein Café



am Kirchplatz

Seien Sie unser Gast

und genießen Sie...

...hervorragende Weine
und kleine, feine Speisen
...ausgesuchte Kaffeespezialitäten
und Eiskreationen

Öffnungszeiten:

Di. – Do. 16.00 bis 22.00 Uhr

Fr. 16.00 bis 23.00 Uhr

Sa. 15.00 bis 23.00 Uhr

So. 14.00 bis 19.00 Uhr

Montag Ruhetag

WeinCafé am Kirchplatz -Kirchgasse 3 - 65520 Bad Camberg

Tel.: 0 64 34/90 78 750 - www.weincafe-badcamberg.de

VINOthek

an der Stadtmauer



Kirchgasse 3 - 65520 Bad Camberg
Tel. + Fax: 06434 - 9078708
www.vinothek-badcamberg.de

*Herzlich willkommen in dem Weinfachgeschäft
in der Altstadt Bad Cambergs*

Bei uns finden Sie

- sorgfältig ausgesuchte Weine
- Sekt, Champagner
- Obstbrände, Grappa, Sherry, Brandy, Cognac, Whisky und Liköre
- eine kleine Auswahl an kulinarischen Leckerbissen wie z. B. Pasteten, Essig, Olivenöl, Weingelee und Schokolade
- Accessoires zum Thema Wein

Öffnungszeiten:

Mo, Di, Do, Fr: 10 – 12 Uhr + 14.30 - 18.30 Uhr

Sa: 9 - 13 Uhr

Kindheit in Camberg um 1960 (Teil 2)

6. Jahreskreis

Neujahr

Das neue Jahr begann mit den Neujahrsbrezeln, die, kuchenblechgroß, nur zu diesem Termin und noch die nächsten zwei Wochenenden von den Bäckern aus Hefeteig gebacken wurden. Ihr besonderes Aroma und ihre Konsistenz erhielten sie wohl dadurch, dass die Bäcker sie im Freien in der Winterluft „gehen“ ließen. Da wir einen Gemeinschaftshof mit Bäckerantons haben, lag immer der ganze Hof voll mit Blechen, später ließen sie ihren Teil des Hofes sogar vollständig überdachen, um die Bretzeln dort risikolos „gehen“ zu lassen.

In den ersten Tagen des Jahres war es wichtig, mit „Prost Neujahr“ und nicht „Guten Tag“ zu grüßen. Am Neujahrstag und an den folgenden Tagen war es eine Pflicht, alle nahen Verwandten zu besuchen.

Dreikönig

Das Dreikönigsfest wurde in Camberg noch als richtiger Feiertag gehalten, der letzte im Kreis der weihnachtlichen Festtage. Viele Familien stellten erst an diesem Tag die

Figuren der drei Könige am häuslichen Krippchen auf. Für die Kleinen war es besonders spannend, wenn dazu auch noch die Figuren von Kamelen oder einem Elefanten kamen. Wer eine Familie mit einer solchen Attraktion, dazu gehörte auch ein elektrisch beleuchtetes Krippchen, in der Nachbarschaft oder entfernten Verwandtschaft hatte, der ging natürlich hin, das Wunder zu bestaunen. Der Sternsingerbrauch war um 1960 wohl in Camberg gerade eingeschlafen, ich erinnere mich nur, dass es ein richtiger Skandal war, als Kinder, die nicht zu den angesehenen Familien gehörten, an diesem Tag auf eigene Faust als Sternsinger Gaben sammelten.

Schnee und Eis

Wenn Schnee gefallen war, der auch noch einige Tage liegen blieb, dann war für uns Kinder natürlich die schönste Zeit des Winters angebrochen. Der Schlitten wurde hervorgeholt und es ging zu den Rodelbahnen. Die nächste war nördlich der Pfarrkirche über den alten Friedhof in den Bungert. Das war aber mehr eine „Kinderbahn“, wo auch viele Eltern mit den ganz Kleinen Schlitten fuhren. Dann gab es den steilen Abhang am alten Sportplatz (heute Reitplatz) unterhalb des neuen Wendelinuskapellchens. Hier wurde

dann auch, wenn die Schneekonsistenz es zuließ, eine „Hopsa“, eine kleine Sprungschanze, gebaut. Wagemutigere zog es in die Weißen Gräben, hier konnte man auch Skifahren, oder in die Gräben Richtung Erbach.

Unvergesslich bleibt der strenge und lange Winter 1961/62, als wegen Ölknappheit ungefähr vier Wochen

die Schulen geschlossen wurden. In diesem Winter war der Weg durch den Stadtpark (heute Ernst-Maria-Lieber-Weg) so vereist, dass wir von dem steilen Stück unterhalb der Hohenfeldstraße bis in den Mühlweg rodeln konnten. Dass dabei die B8 überquert werden musste, sagt einiges über den Autoverkehr in den 60ern!



Im Sommer ein sehr gern begangener und schattiger Spazierweg, im Winter vorzügliche und ungefährliche Rodelbahn ist der Weg im ehemaligen Stadtgraben Kuranlagen. Nicht nur Jugendliche, auch Erwachsene rodeln gern auf Gefällstrecke.

Wenn mehrere Kinder zusammen waren, konnte man bei Frost auf dem Schulhof oder auch an anderen ebenen Plätzen „eine Schleif ziehen“, eine Rutschbahn anlegen. Dazu wurde der Schnee in einer geraden Linie von allen Kindern festgetrampelt und dann schlitterten die Kinder in einer endlosen Kette darüber, so dass die Oberfläche langsam vereiste und diese Bahn immer länger wurde. Feind einer solchen Unternehmung waren natürlich die Hausmeister oder in den privaten Höfen die Hausfrauen, die dann mit Asche oder Split die Bahn wieder „stumpf“ machten, damit niemand auf der Eisfläche zu Schaden kam.

Ich erinnere mich auch, dass die Wiesen zwischen Mühlgraben und Emsbach manchmal vor dem einsetzenden Frost überflutet waren, so dass sich eine Eisfläche bildete, auf der wir Schlittschuh laufen konnten. Ich bekam welche von meinen älteren Cousins, die man, wie auch die Rollschuhe damals, an den Straßenschuhen festschrauben konnte. Gleich beim ersten Versuch 1960 bin ich dabei aber so böse aufs Gesicht gefallen, dass ich mir ein Loch in die Wange gebissen habe, danach habe ich keine Schlittschuhe mehr angerührt. Die Wunde war so tief, dass ich nicht zu Schwester Rainera im Schwesternhaus, son-

dern zum Arzt geschickt wurde, der mir eine Spritze gab. Den folgenden Tag durfte ich zu Hause bleiben, aber als ich tags darauf wieder in der Schule war, hielt die verhasste Klassenlehrerin eine „Wundenschau“ und erklärte vor der Klasse, dass man wegen so einer Kleinigkeit nicht zuhause bleiben dürfe.

Hausschlachtung

Ein großes Erlebnis in der Winterzeit, bei meinem Patenonkel meist im Januar, war die Hausschlachtung. Nein, das waren keine Fleisch- oder Wurstorgien, aber es war spannend und die Geschäftigkeit und Aufgeregtheit der Erwachsenen machte den Tag zum Erlebnis. Womit man (bei uns) einzig freigiebig war, das war die Wurstsuppe.

Blasiussegen

Mit Mariä Lichtmess ging die Weihnachtszeit zu Ende. In der Kirche wurden zum letzten Mal (und nochmals mit viel Inbrunst) Weihnachtslieder gesungen und in vielen Häusern wurden erst danach der Christbaum und das Krippchen entfernt. Da in vielen Familien der Ofen im Wohnzimmer nur am Wochenende angezündet wurde, hielt der Weihnachtsbaum tatsächlich bis Februar, ohne zu nadeln. Nach dem Gottesdienst gab es den Blasius-

segen (gegen Halskrankheiten). Der war sehr wichtig, vor allem für die, welche Angst hatten, eine Fischgräte könnte ihnen im Hals stecken bleiben. Es gehörte in meiner Familie zu den Ritualen der Fischmahlzeiten, sich vorher zu vergewissern, dass man den Blasiussegen erhalten hatte.

Fastnacht

Höhepunkt der Fastnacht war die Kinderfastnacht im Nassauer Hof oder in der Turnhalle. Eigentlich waren alle Buben Cowboys. Ärgerlich war dabei, dass die Plastikrevolver meist schon an den Fastnachtstagen kaputt gingen. Für 50 Pfennige schminkte der Frisör Heini Wenz die Buben zu richtigen Cowboys. Was mir noch in Erinnerung ist, ist die Großfastnacht 1958. Wir wohnen noch in Montabaur, wo der Pfarrer die Regel aufgestellt hatte, dass die Kommunionkinder im Jahr ihrer Erstkommunion auf eine Kostümierung an Fastnacht verzichten sollten. So war ich dann mit den Eltern hier in Camberg und lief ohne Kostüm auf der Straße zwischen all den Maskierten herum. Ich kam mir nicht nur fremd, sondern fast nackt vor. Zwischen Kindheit und Jugend zog es uns an Fastnacht dann in den Stadtpark und auch schon zur Kinderfastnacht ins Cafe Stern.

In der Fastnachtszeit und natürlich an Fastnacht wurden von der Mutter Fastnachtskreppe gebacken. Diese selbst gebackenen waren etwas schwerer als die der Bäcker, die heute auch hier in Camberg „Berliner“ genannt werden, und sanken tiefer im Fettbad. Daher hatten sie keinen hellen Rand wie die der Bäcker, welche die Mutter zutiefst verachtete, sondern einen dunklen, weil diese Zone zweimal gebacken worden war.

Fastenzeit

Die Fastenzeit brach mit dem Aschermittwoch an. Vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil war das Fastengebot der katholischen Kirche ja noch eine richtig strenge Angelegenheit. Sogar die Bonbons, die wir Kinder beim Einkauf geschenkt bekamen, wurden von der Mutter sofort konfisziert und in einem Glas gesammelt. Erst an Ostern, genau am Ostersonntag um 12 Uhr, wurden sie uns ausgehändigt. Aber auch die Fastenzeit bot wieder einen besonderen Genuss, die Fastenbretzel. Dies war ein Laugengebäck und wurde nur in der Fastenzeit mittwochs gebacken. Zwei Angestellte („Mädchen“) von Bäckerantons trugen sie dann nachmittags in einem großen Korb in der Stadt aus. Da die Fastenbretzel salzig waren, waren sie aber eher etwas für die Erwachsenen als für uns

Kinder. Aber schon die Tatsache, dass der Vater das ganze Jahr davon schwärmte, machte sie zu etwas ganz Besonderem. Neben der Adventszeit, die durch das Warten auf Weihnachten so lang erschien, empfand ich die Fastenzeit immer als sehr, sehr lang. Dies mag damit zu tun haben, dass diese Zeit recht ereignislos war, dass es draußen noch wenig Spielmöglichkeiten gab und auch, dass Feiern vermieden und sogar anfallende Geburtstage und Namenstage eher verhalten gefeiert wurden. Das Fastengebot war bei uns allgegenwärtig. Nur der Josefstag am 19. März (Josef oder Josefine/Josefa war ein weit verbreiteter Name) bildete da eine gewisse Ausnahme, weil es keine Familie ohne mindestens eine Josef oder eine Josephine gab. Meine Mutter hieß mit erstem Namen Josephine, mein Vater mit dem zweiten Josef, dazu kamen noch zwei Onkel, die so hießen.

Klickerzeit

Irgendwann im Frühjahr kam die Klickerzeit. Binnen kürzester Zeit spielten alle Kinder mit Klickern. Meine Mutter nähte mir aus einem Stoffrest ein Klickersäckchen, irgendwo im Haus fanden sich noch einige Klicker vom Vorjahr, und es konnte losgehen. Was damals noch kein Problem bereitete, war die Herstellung des Klickerlochs.

Am Grünen Platz, in Bereichen des Stadtparks und auch in vielen Höfen gab es festen, einigermaßen glatten Erdboden, wo man mit dem Absatz ein Loch in den Boden bohren konnte. Die Klicker hatten natürlich einen unterschiedlichen Wert, und es gab auch einen Wechselkurs. Am wenigsten galten die Tonklicker. Sie waren aber mein liebstes Spielmaterial, weil ihr Verlust verschmerzbar war. Viel wertvoller waren die Glasklicker, die es auch in verschiedenen Größen gab. Wahre Schätze waren solche aus Eisen, die wohl einem Kugellager entstammten. Wenn dann alles vorbereitet war, die Sorte und Anzahl der zu spielenden Klicker festgelegt war, kam nur noch die Diskussion, „schieben“ oder „knipsen“, und es konnte losgehen. So plötzlich, wie die Klickersaison begann, endete sie dann auch wieder.

Eigentlich gehört auch das Rollschuhlaufen zu den Attraktionen des Frühlings, da aber gerade in der Altstadt die Straßen noch gepflastert waren, bin ich in Camberg im Gegensatz zu Montabaur nicht mehr Rollschuh gelaufen.

April

Der erste April war der Tag der Neckereien und Streiche; man versuchte, die anderen „in den April zu schicken“. Dies war unter den

Kindern meist harmlos, schwer hatten es an diesem Tag aber die Lehrlinge, besonders die Anfänger, denn der erste April war Tag der Einstellung und Beginn der Lehrzeit. (Bis Mitte der 60er waren die Osterferien noch Versetzungstermin und damit auch Abschluss der Schulzeit.) Den älteren Lehrlingen und Gesellen war es ein großer Spaß, die neuen „Stifte“ in den April zu schicken. Dies geschah meist mit recht derben oder unsinnigen Aufträgen, welche die naiven Anfänger aber eifrig ausführten. So wurden die „Stifte“ zu einem bekannt jähzornigen und aggressiven Händler mit dem Auftrag geschickt, für 20 Pfennig „Haachmichbloo!“ (Hau mich blau!) zu holen, oder auch beim Samenhändler ein Tütchen Nagelsamen oder ähnliches.

Ostern

Das Osterfest begann mit der Karwoche. Jetzt wurde das Fastengebot noch einmal verschärft und ich erinnere mich, dass am Karfreitag auch zuhause eine Stimmung war, als wäre tatsächlich ein naher Angehöriger gestorben. Ich kann mich noch deutlich an die Empörung meiner Mutter erinnern, als unsere Mieterin an diesem Tag für ihren Besuch (den künftigen Schwiegersohn) einen Obstboden mit Schlagsahne zubereitet hatte.

Geheimnisvoll war die Zeit aber auch, denn die Liturgie der Kartage hat schon etwas Dramatisches, und wenn am Ende des Gottesdienstes am Gründonnerstag der Pfarrer gemäß dem Ritus „den Altar verwüstete“, dann war Weltuntergangsstimmung. Die Holzklappern statt der Schellen im Gottesdienst erhöhten den Effekt. Das Osterfest selbst brachte für uns Messdiener viel Stress, aber wegen der fehlenden Geschenke und dem mittlerweile verlorenen Glauben an den Osterhasen war es eigentlich unspektakulär.

Den Weißen Sonntag, den höchsten Feiertag im Kinderleben, konnte ich nicht in Camberg feiern, weil ich altersgemäß schon ein Jahr zuvor in Montabaur zur ersten Heiligen Kommunion gegangen war.

Mai

Der Mai kündigte sich mit dem Maifeiertag an, in meiner Familie leider einer sehr faden Angelegenheit, da meine Eltern den Tag weder politisch feierten, noch, wie es bei vielen Cambergern üblich war, mit einem schönen Ausflug.

Der Mai ist ein Marienmonat und im Haus wurde ein „Mai-altärchen“ errichtet, meist ein Marienbild in Postkartenformat, geschmückt mit einem kleinen Väschen mit Wiesenblumen. Es

war dann Aufgabe der Kinder, also meine, diese Blumen zu pflücken, was ich auch gerne tat. Nicht so begeistert war ich davon, dass meine Mutter mich ein- oder zweimal pro Woche gegen Abend in die Maiandacht schickte.

Der Mai brachte auch die Maibowle, die bei uns meist mit Apfelwein und Selterswasser zubereitet wurde, so dass ich so gegen Ende der Kindheit auch davon kosten durfte. Gern erinnere ich mich an die sonntäglichen Wanderungen zum Daubhaus oberhalb von Dombach, oft mit den Zwillingen, meinen großen Cousins, wo wir Maikräuter suchten.

Als größte Attraktion brachte der Mai aber die Maikäfer. Sobald sich die ersten grünen Blätter an Kastanien und Eichen zeigten, begann die Suche, die damals auch jedes Jahr erfolgreich war. An Bäumen oder Ästen wurde geschüttelt, bis die Käfer herunterfielen, dann wurden sie gesammelt und in eine Zigarrenkiste oder einen Schuhkarton gesteckt. Zuvor waren die Deckel mit Luftlöchern versehen worden. Die ergiebigsten Bäume waren die Kastanien in der Spatzenallee, hier sammelte ich einmal mit meinem Cousin Heinz-Hugo so viele Maikäfer, dass es meiner Mutter zu viel wurde und sie daran dachte, sie den Hühnern

zu verfüttern. Nur die Furcht, diese könnten davon „glücklich“ werden, hielt sie davon ab. Die armen Insekten wurden dann in ihrem Gefängnis über Tage gehalten und mit frischen Blättern gefüttert. Es zwackte schön, wenn man sie auf den Fingern rumkrabbeln ließ. Sobald sie aber „pumpten“ und begannen, ihre Flügel auszufalten, mussten sie wieder in die Kiste gesteckt werden. Dann, irgendwann, ließ das Interesse an den Käfern wieder nach.

Ebenfalls in die Frühlingszeit zwischen April und Mai fällt die Zeit der Weidenpfeifchen. Nur in dieser Wachstumsphase sind die Weidenzweige so saftig, dass sich die Rinde wie ein Rohr abziehen lässt. Dies war eine Attraktion der sonntäglichen Spaziergänge mit den Eltern. Der Vater suchte einen knapp fingerdicken Zweig und schnitzte daraus ein kleines Pfeifchen. Leider waren diese Trophäen am Tag darauf schon vertrocknet und funktionierten nicht mehr richtig.

Bittprozessionen

An den drei Wochentagen vor Christi Himmelfahrt fanden früh morgens die Flurprozessionen statt, sie führten immer von der Kirche, heraus aus der Stadt, in die frühlingsgrüne Natur. Diese Bittprozessionen für eine gute Ern-

te wurden gut besucht, nicht nur von den Bauern, sondern auch von all denen, die hier in Gewerbe- und Handwerksbetrieben arbeiteten. Die Lieder und Litaneien waren eigentlich langweilig, aber die Tatsache, dass dafür der Schulunterricht der ersten Stunde ausfiel und die Morgensonne schien, entschädigte vielfach. Als ein Junge neben mir den Text der Litanei verballhornte (er war kein Camberger) und „betete“: „Wir hören Dich, erbitte uns.“ statt „Wir bitten dich erhöre uns.“ schaute ich ob dieser Ungeheuerlichkeit doch angstvoll zum Himmel, ob der sich jetzt auf tun würde. Durch die Erziehung war meine Gottesfurcht damals sehr konkret.

Fronleichnam

Höhepunkt des Frühsommers war das Fronleichnamfest. Bei dieser feierlichen Prozession durch die Stadt war wirklich alles auf den Beinen. Die Vorbereitungen begannen schon Tage vorher. Im Garten und bei den Gartenachbarn wurde geschaut, was an Blumen da war, die Pfingstrosenstauden, weiß und rot wegen der unterschiedlichen Blütezeit, waren hauptsächlich wegen des Fronleichnamsfests im Garten angepflanzt worden. Auf dem Speicher mussten die Kirchenfahnen hervorgeholt und gebügelt werden. Dort lagerten auch die Utensilien für den Aufbau eines



Fronleichnamsprozession am Neumarkt

Altärchens in unserem Hauseingang. Am Tag vorher fuhren wir in den Wald, um Tannengrün zu holen, und meist wurden unterwegs auch noch armdicke Margeritensträuße gepflückt. Unterdessen hatten städtische Arbeiter auf dem Marktplatz frische Buchenzweige abgeladen, jeder Hausbesitzer nahm sich die ange-

messene Menge, um damit die Hausfront zu schmücken. Spannend war, wenn am Mittag des Vortags die Schreiner begannen, auf dem Marktplatz (wie auch an drei anderen Plätzen) den Prozessionsaltar aufzuschlagen. Ich muss nicht erwähnen, dass an diesem Mittwoch die Straße ganz besonders sorgfältig gekehrt wer-



Altärchen in der Rosengasse

den musste. Bei der Endkontrolle hatte mein Vater eigentlich immer etwas zu beanstanden. Auch unser Wieschen, die kleine Grünfläche im Hof, wurde genutzt. Das Gras wurde erstmals im Jahr gemäht und kleingeschnitten, damit wurde der Prozessionsweg vor unserem Haus bestreut.

Der Morgen begann früh, gegen fünf Uhr ging es los. Die Schwestern meiner Mutter kamen zu den Vorbereitungen, weil sie selbst nicht am Prozessionsweg wohnten. Die Frauen füllten Vasen mit Blumen und richteten das Ältärchen. Männerarbeit war das Aufstellen des Altarsockels (ein Tisch oder eine stoffbespannte Platte) das Heraushängen der Fahnen und das Anbringen und Befestigen der Buchenreiser. Wenn alles fertig war, musste in aller Eile die Festtagskleidung angezogen werden, denn die Prozession begann.

Die Prozessionsordnung war genau festgelegt, man ging in zwei parallelen Kolonnen, die Männer (wie in der Kirche) rechts und die Frauen links. Die Kommunionkinder gingen in der Nähe des Allerheiligsten (davor) wie auch die Honoratioren (Mitglieder der Zünfte), die, oft noch mit Zylinderhut und Schwalbenschwanz, mit einem Leuchter in der Hand dem Pfarrer folgten.

Es gab wenige Zuschauer, alle Camberger (die katholischen und das war die überwiegende Mehrheit) gingen mit der Prozession. Ich erinnere mich, dass es mir ungeheuerlich vorkam, wenn Menschen bei der Prozession vom Straßenrand oder hinter Fensterscheiben zuschauten. Bei diesem Großereignis waren natürlich alle Ministranten im Einsatz. Da die Sakristei zum Umziehen nicht genügend Platz bot, war ein Raum in der Alten Volksschule bereitgestellt, wo der Küster Bierod schon alles vorbereitet hatte. Auch an diesem Tag gab es natürlich eine Musterrung durch den Pfarrer, der, wie bekannt, vor allem darauf achtete, dass keine Hosenbeine unter den meist zu kurzen Messdienerröckchen zu sehen waren. Die Mädchen erhielten in einem anderen Raum der alten Schule Kissen, auf denen religiöse Symbole gelagert waren (ein Lamm, künstliche Lilien und ähnliches). Die schon kräftigeren bekamen die Kirchenfahnen ausgehändigt, die bei der Prozession mitgeführt wurden, aber das waren schon die Jugendlichen. Wenn dann, nach einem feierlichen Gottesdienst, der Prozession über die vier Ältäre mit jeweiligem Segen und dem Abschlussegens in der Kirche, die Feier beendet war, strömte alles nach Hause, um wieder abzuräumen. Nun folgte aber ein abschlie-

Bender Höhepunkt: Herr Pfarrer Staat, der sich eigentlich nie „volkstümlich“ gab, schlenderte nach der Prozession nochmals, ich glaube sogar Zigarre rauchend, die Bächelsgasse hoch und über den Marktplatz in die Rosengasse, wo immer die schönsten Altärchen vor den Häusern errichtet wurden.

Pfingsten

Pfingsten wurde nicht als ein so großes Fest empfunden. Es gab zwar die vielen Gottesdienste an den zwei Feiertagen, aber wichtiger war, dass nach Camberger Tradition die Jahrgänge ihre runden Geburtstage an diesem Fest feierten. Als der Jahrgang meines Vaters 50 feierte, war ich noch ein Kind und es war spannend, einmal wirklich lang aufblei-

ben zu dürfen, denn die abendliche Feier fand mit allen Familienangehörigen im Saal des Nassauer Hofes statt. Ich glaube, es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich beim Heimweg die Morgendämmerung erlebte.

Peter und Paul

An „Peter und Paul“, am 29. Juni, ist das Patronatsfest unserer Pfarrkirche, das war auch einer dieser halboffiziellen Feiertage, die in Camberg damals noch gehalten wurden. Wichtiger als das religiöse Fest war aber, dass der Turnverein an diesem Tag sein Stiftungsfest mit einem großen Umzug feierte. Die weißgekleideten Turner marschierten mit Fahnen und Spielmannszug durch die Stadt.



Umzug der Turngemeinde Camberg

Wie an Kerb konnten Buben mit geschmückten Fahrrädern den Umzug begleiten. Da unsere Familie dem Turnverein nicht angehörte, konnte ich den Umzug immer nur als Zuschauer erleben.

Schwimmbad

Die heißersehnte Schwimmbadsaison war natürlich einer der Höhepunkte des Jahres. Fast alle Kinder aus meinem Kreis hatten eine Dauerkarte und so ging es fast an jedem Nachmittag ins Schwimmbad. Das alte Schwimmbad hatte ein einziges Becken, der Boden war eine schiefe Ebene und das flache Viertel war als Nichtschwimmerbereich abgeteilt. Aus der Sicht von Zwölfjährigen gingen da natürlich die „Kleinen“ hin, wir eroberten, obwohl wir nicht oder noch nicht richtig schwimmen konnten, „das Tiefe“. Ich erinnere mich an einen Nachmittag, wo wir immer wieder vom Beckenrand ins tiefe Becken sprangen und uns tauchend und paddelnd zur umlaufenden Haltestange zurückkämpften. Irgendwann lernten wir bei diesen Spielen natürlich auch schwimmen.

Gespeist wurde das Schwimmbad mit Wasser aus dem Mühlgraben, der damals noch oberhalb (westlich) des Schwimmbads verlief. Er war eher eine Kloake, wie damals alle Gewässer, aber der Bademei-

ster Bach zeigte ab und zu im Schauglas, wie sauber das Wasser des Mühlbachs nach dem Filtern durch ein Kiesbett geworden war. Gerade in der heißesten Zeit musste das Wasser im Becken nach einigen Tagen (Wochen?) erneuert werden, es wurde abgelassen, wobei der Badebetrieb weiterging. Dieses Restwasser hatte dann eine bräunliche Farbe und fast Wannenbadtemperatur. Erst ganz zum Schluss, wenn schon der Schmodder vom mittlerweile im Nichtschwimmerbereich freigelegten Boden in die tieferen Bereiche zusammengekehrt wurde, wurden wir aus dem Wasser vertrieben. Am nächsten Tag war dann das Wasser erneuert, aber es war dann recht kalt.

Im Schwimmbad waren natürlich auch erste Erkundungen zur sexuellen Information möglich. Der Leser möge bedenken, dass der erste von einer attraktiven Frau im Camberger Schwimmbad getragene Bikini damals noch Leserbriefe in der Heimatpresse provozierte. Die beiden Massenumkleidekabinen waren nach Geschlechtern getrennt, und die Jungen wickelten sich in ihr Handtuch ein, bevor sie die Unterhose mit der Badehose wechselten. Aber die Toilette, ein ekeleregender Ort, eine Bretterbude auf dem Gelände des Schwimmbads mit zwei Plumps-

klos innen und einer Pinkelrinne außen, war zum Spähen geeignet, Ritzen und Astlöcher erleichterten die Information.

Zeltlager

Höhepunkt des Sommers war dann das Zeltlager der Katholischen Jugend in Kirchähr.

Würzwisch

Gegen Ende der Sommerferien kam dann Mariä Himmelfahrt (15. August), auch einer der halb-offiziellen Feiertage, die damals noch gefeiert wurden. Bei diesem Fest findet im Rahmen des Hoch-

amts ein Kräutersegen statt. Das ist der „Würzwisch“, ein Strauß aus Kräutern und Wiesenblumen, denen eine Heilkraft nachgesagt wird. Nach dem kirchlichen Segen im Dachgebälk aufbewahrt, hat der Würzwisch aber auch magische Kräfte. Mir oblag es, die Kräuter am Tag davor zu sammeln. Oben an der Kreuzkapelle und an den Rändern der Feldwege, die damals noch nicht asphaltiert waren, wurde ich fündig. Probleme bereitete es in manchen Jahren, Mitte August noch nicht abgeerntetes Getreide zu finden, welches auch in den Strauß gehört.



Kaspar Pabst, der Gruppenleiter der Sternsinger, und Johannes Traut auf dem Weg ins Zeltlager nach Kirchähr. Auf dem Rücken den „Tornister“.

Getreideernte

Die Getreideernte bot im Hochsommer neue Spielplätze. Es gab noch nicht viele Mähdrescher und gerade die Kleinbauern ernteten noch in traditioneller Weise. Das Getreide wurde zu Garben gebunden und zu Hausten auf den Äckern zum Nachtrocknen aufgestellt. Die Hausten werden so gestellt, dass vier Garben sich gegenseitig stützend zusammengestellt werden, worauf eine weitere Garbe als Regenschutz wie eine Mütze (mit den Ähren nach unten) darübergezogen wird. Da alle Getreidearten wegen des Strohbedarfs der Bauern noch viel längere Halme hatten, waren diese Hausten kleine Zelte, in denen es sich auch mal zwei Kinder gemütlich machen konnten. Der Reiz dieses Abenteuers bestand natürlich auch darin, sich trotz der vielen Bauern auf den Feldern nicht erwischen zu lassen, denn diese mochten diese „Nutzung“ natürlich gar nicht und vertrieben uns Kinder.

Durch den Einsatz der ersten Mähdrescher, die damals noch eckige Strohballen produzierten, welche von den Bauern auf den Feldern zu hohen Türmen aufgeschichtet wurden, entstanden auch wieder schöne Spielplätze: Diese Strohhäufen boten sich zum Besteigen an, darin ließen sich Höhlen bau-

en und ihre Abhänge waren Rutschbahnen. Auch hier war natürlich Vorsicht geboten, wir durften uns nicht erwischen lassen, die Bauern, wie alle Leute damals, waren wenig zimperlich, wenn es um die Schädigung ihres Besitzes oder ihrer Arbeit ging.

Waren die Getreidefelder abgeerntet („Wenn der Wind über die Stoppelfelder weht ...“), kam die Zeit des Drachensteigens. Drachen gab es nicht zu kaufen, sie mussten gebastelt werden. Die Zutaten waren dünne Holzleisten, Drachenpapier (gab es zu kaufen), jede Menge Schnur und „Mehlbabsch“, das ist ein selbstgemachter Kleber aus Mehl und Wasser. Die so gebastelten Konstruktionen waren recht fragil, wenn sie überhaupt zum Fliegen kamen, brachen sie nur zu oft bei einem Absturz wieder auseinander. Ich glaube, die Zeit, die ich für die Herstellung eines Drachens zuhause am Küchentisch verbrauchte, war ein Vielfaches von der Zeit, die es dauerte, bis der Drache als Wrack wieder nach Hause getragen wurde.

Apfelernte

Im Oktober kam dann die Zeit der Apfelernte. Meine Eltern hatten einen großen Baumacker mit knapp 15 Hochstämmen, die Anfang Oktober geerntet werden

mussten. Der größere Teil der Äpfel wurde gepflückt, da diese im Keller für den Winter aufbewahrt werden mussten. Ein anderer Teil wurde von der Mutter zu Apfelgelee verarbeitet oder eingekocht. Nur minderwertige Äpfel und Fallobst wurden in Säcken gesammelt und zum „Küfer“ gebracht, der sie auspresste. Der Most wurde in Korbflaschen und ein Fässchen gefüllt, um in unserem Gewölbekeller, wo auch die Äpfel gelagert wurden, zu Apfelwein zu vergären.

Die Apfelernte war einerseits Kinderarbeit, meine Aufgabe war, entweder Fallobst aufzulesen oder mit dem Pflücksack über der Schulter in die Baumregionen zu steigen, für die der Vater zu schwer war. Andererseits war das natürlich auch ein Abenteuer, besonders wenn am Ende des Tages unser Volkswagen („Käfer“!) mit Säcken und Körben der Ernte beladen wurde.

Kartoffeln lesen

Die Kartoffelernte („Kartoffeln lesen“) war Abenteuer und gleichzeitig die erste Möglichkeit, Geld zu verdienen. Viele Bauern suchten noch Anfang der 60er Hilfskräfte (Hausfrauen oder ältere Kinder und Jugendliche), die in den Tagen der Ernte aushalfen. Meist ging es nach dem Mittagessen los auf die Felder, wo die Bauern die

Kartoffeln schon zuvor mit einer Maschine aus der Erde gerissen hatten. Nun wurden die Kartoffeln in Drahtkörben gesammelt und dann in Säcke gefüllt. Bei schönem Oktoberwetter war die Arbeit eigentlich angenehm, die oft derben Scherzworte der Älteren erhöhten den Reiz. Bei Kälte oder Regenwetter war das natürlich weniger angenehm. Unangenehm war, vor allem für die Anfänger, wenn man versehentlich in eine der inzwischen verfaulten Saatkartoffeln gegriffen hatte. Erde war das beste Reinigungsmittel, den stinkenden Schleim wieder los zu werden. Zur Kaffeezeit wurde eine Pause gemacht, es gab auf dem Feld Kaffee und Brote, die mit Quark und Latweg bestrichen waren. Danach ging die Arbeit bis zur Dämmerung weiter, dann wurden die Säcke auf den Wagen geladen und alle fuhren zum Bauernhof, wo es noch eine Abendmahlzeit (Bratkartoffeln, Dickmilch und Hausmacher Wurst) gab. Der Lohn für den Nachmittag waren fünf Mark.

Ich erinnere mich noch gern an die Abendstimmung während der Kartoffelzeit. Der Dunst der Kartoffelfeuer lag wie leichter Nebel in der Abendluft und es roch angenehm nach Rauch. Wenn das Feld abgeerntet war, wurde das Kartoffelkaut zusammengereicht

und verbrannt, natürlich ließen sich noch ein paar vergessene Knollen finden, die dann in die glühende Asche geworfen und nach angemessener Zeit wieder herausgeholt wurden. Das brachte zunächst verbrannte schwarze Hände, eine meist verbrannte Zunge – aber der Geschmack: Nichts erscheint mir in der Erinnerung so gut wie die Kartoffeln aus dem Kartoffelfeuer.

Kerb

Das Geld von der Kartoffelernte kam dann gerade recht als Kerbegeld. Kerb, das traditionelle Kirchweihfest, das war zuerst am Samstag das Aufstellen des Kerbebaums, eine Sache des Kerbejahrgangs und der jungen Burschen, aber auch wir Kinder träumten schon davon, einmal „Kerbeborsch“ zu sein. Da konnten wir dann alle die jungen Männer bewundern, um die sich Legenden rankten, ob ihrer Trinkfestigkeit oder ihrer bösen Streiche. Am Kerbesonntag gab es einen Umzug des Kerbejahrgangs mit Musikkapelle, den Buben mit geschmückten Fahrrädern begleiteten. Danach ging es zum Festplatz mit seinen Attraktionen: Auto-Skooter, Schießbude (auf mich übte sie einen großen Reiz aus), Losbude, Karussell (eher für die Kleinen) und die Bude von Frau Ehrenberger, die Süßigkeiten verkaufte. „Nappo“ war bei allen Kindern die begehrteste Süßigkeit.

Rosenkranzandacht

Der Oktober war aber auch die Zeit der abendlichen Rosenkranzandachten. Etwas Langweiligeres kann man sich für Kinder eigentlich nicht vorstellen, aber ich wurde regelmäßig von der Mutter hingeschickt. Dieses monotone Gebet (50 „Ave Maria“ mit etlichen „Vater Unser“ und diversen Beigaben), vom Küster Bierod in seinem Singsang vorgetragen, verführte bestenfalls dazu, die Gedanken fliegen zu lassen. So flog ich während dieser Andachten oft wie ein Adler durchs Kirchenschiff. Was mir allerdings damals schon zu denken gab, war die Tatsache, dass diese Andachten nicht vom Pfarrer oder Kaplan, welche auch nicht anwesend waren, sondern vom Hilfspersonal, dem Küster, „zelebriert“ wurden. Vielleicht erhielt meine kindliche Frömmigkeit hier einen ersten Sprung?

Gleunischer Mann

Wenn Ende Oktober die Dunkelheit immer früher kam, war es Zeit für den „Gleunischen Mann“. Dieser wurde aus einer Futterrübe (Ramsch) und einem Besenstiel hergestellt. Der Rübe wurde am oberen Drittel ein Deckel abgeschnitten und sie wurde ausgehöhlt, dann wurde ein Gesicht hereingeschnitzt (Löcher für Augen, Nase und Mund). Der ausgehöhlt Deckel wurde wieder aufgesetzt und dann wurde der Gleunische Mann auf den angespitzten Stiel gesetzt. Da-

bei bestand immer die Gefahr, dass der Stiel die Rübe spalten oder zu tief in sie eindringen könnte. Wenn alles fertig war, wurde am Abend eine brennende Kerze hereingestellt und damit gingen die Kinder von Haus zu Haus und ließen das gespenstisch leuchtende Gesicht durch die Fenster schauen. Dazu wurde das Lied gesungen: „Gleunischer Mann, Gleunischer Mann, sitzt hinterm Ofen, raacht sein' Kloben (Pfeife) . . .“

Nach unserer Ankunft in Camberg 1959 wurde der Brauch nicht mehr lange praktiziert. Heute (2006) versucht der Verein Historisches Camberg, ihn als Alternative zum importierten Halloween wieder zu beleben.

November

Die Totengedenktage im November wurden noch rigide eingehalten. Wie in der Adventszeit und der Fastenzeit durfte es keine Tanzveranstaltungen geben. Aber das interessierte uns Kinder nicht so sehr. Allerheiligen wurde als Feiertag gehalten und da fand nachmittags eine Prozession zum Friedhof statt. An Allerseelen, dem Tag danach, ging es dann abermals mit der Familie auf den Friedhof um die Gräber der Verwandten zu besuchen, Diese Besuche waren eigentlich langweilig, weil wir die Verstorbenen ja nicht kannten. Das ist der Unterschied zum Besuch des Heimatfriedhofs in späteren Jahren, man kennt fast alle, die da liegen!

Einzig Unterbrechung dieser tristen Zeit war der Martinstag am 11. November. Leider war ich bei der Ankunft in Camberg nicht mehr in dem Alter, wo der abendliche Gang mit der Laterne noch besonders reizvoll war. Einzig der als St. Martin verkleidete Bauer auf seinem unruhigen Schimmel brachte etwas Spannung in die Veranstaltung.

Advent

Die Adventszeit brachte dann, auch wenn es schon am Ende der Kindheit war, eine geheimnisvolle Atmosphäre. Sicher, ich wurde unter der Woche vermehrt morgens vor der Schule in die Kirche geschickt, aber die hochgestimmte Erwartung der Adventslieder vermittelte schon etwas Besonderes. Der Duft der frisch gebackenen Weihnachtsplätzchen trug dazu bei, mehr aber noch die Zusammenstellung des Wunschzettels für Weihnachten.

Gerade gestern Abend (Nikolausabend 2009) hatten wir im Freundeskreis wieder ein Streitgespräch über die Weckpuppen am Fest des heiligen Nikolaus. Sicher kam da schon in den 60ern einiges fremde Brauchtum hierher, was ursprünglich nicht zur Camberger Tradition gehörte. So sagte meine Frau, der Bäcker Henkel habe Weckpuppen mit Tonpfeifen verkauft. Dies ist aber ein importierter Brauch aus dem Rheinland, sicher verkaufswirksam

in einer Zeit, in der auch Schokoladenzigaretten für die Kinder hergestellt wurden.

Traditionell wurden in Camberg zu Nikolaus zwei typische Formen gebacken: Die Mädchen und Frauen bekamen eine Puppe, dies war aber eigentlich eine „Madonna“, denn die Hefeteigpuppe trug quer über der Brust ein Wickelkind aus demselben Hefeteig.

Die Buben und Männer bekamen einen Hasen aus diesem Teig. Dieser Hase war ein eher viereckiges Teigstück, bei dem der Bäcker vor dem Backen mit der Schere mit ca. vier Schnitten Ohren und Beine herausgearbeitet hatte. Die Volkskunde nennt derartiges Gebäck „Gebildebrote“ und stellt sie in einen Zusammenhang mit vorchristlichen Opferkulten her. Warum „Hasen“ und „Madonnen“ ist unbekannt, spontan denkt man wohl eher an Fruchtbarkeitssymbole als an eine christliche Tradition.

Weihnachten

Das Weihnachtsfest war natürlich der Höhepunkt des Jahres. Auch wenn das Plätzchenbacken nicht mehr wie in der frühen Kindheit von der Mutter im Geheimen ausgeübt wurde, so war da doch noch ein Zauber im Haus, wenn es nach frisch gebackenen Plätzchen duftete. Natürlich wurde ich auch in der Adventszeit vermehrt morgens vor der Schule in die Messe

(Rorate) geschickt. Das Geheimnis und die Erwartung des Weihnachtsfestes machten das aber ganz angenehm. Am wichtigsten war natürlich die Erarbeitung des Wunschzettels, meist war das Zubehör für die elektrische Eisenbahn. Bei der Beengtheit unserer Wohnverhältnisse wurde die zwei Quadratmeter große Platte für meine Eisenbahnanlage im Büro meines Vaters aufgestellt. Hier werkelte ich wochenlang, baute Gleisanlagen und Landschaften, die dann mit dem an Weihnachten geschenkten Material erweitert wurde. Daneben waren mir Bücher immer willkommen, im nachhinein fällt mir ein, dass ich an populärwissenschaftlichen Werken („Götter, Gräber und Gelehrte“ u.ä.) schon damals mehr Interesse hatte als an Belletristik.

Das Weihnachtsfest selbst begann natürlich mit Reinigungsritualen des Leibes (in der Waschküche) und denen der Seele (im Beichtstuhl). Die Eltern schmückten den Weihnachtsbaum und gegen sechs Uhr, nach einem Besuch der Gräber der Vorfahren, war die „Bescherung“. Da in unserer Familie nicht gesungen wurde, war es meine Aufgabe, zu Beginn der Feier die Weihnachtsgeschichte aus der Bibel vorzulesen. Dies war mir in diesem Alter (11 bis 14 Jahre) äußerst unangenehm, ich fürchtete mich fast panisch vor den Textstellen, in denen von Schwangerschaft und Gebären die Rede war.

Das sind natürlich die Folgen von einer Erziehung, in der eine Information über solche Vorgänge nicht vorkam. Froh war ich immer, wenn ich eine Textvariante gefunden hatte, wo von „guter Hoffnung“ und ähnlichen Umschreibungen die Rede war. Irgendwie brachte ich es hinter mich und dann wurden die Geschenke ausgepackt. Natürlich war da keine echte Überraschung dabei, denn ich hatte schon in den Wochen zuvor alle Kleiderschränke ausspioniert, wo die Eltern die Geschenke versteckt hatten. Aber gefreut habe ich mich dennoch.

Der Weihnachtsbaum war jedes Jahr Ursache einer gewissen Hysterie, denn mein Vater lebte in einer ständigen Angst vor einer Feuersbrunst. Dies ist einerseits verständlich, denn als Angestellter der Brandversicherung hatte er jedes Jahr in der Weihnachtszeit ausgebrannte Wohnungen zu begutachten. Es war aber schon etwas lästig, wenn er, so lange „der Baum brannte“ nicht den Blick davon abwenden konnte. Spätestens, wenn die Kerzen halb abgebrannt waren, wurden sie dann auch schnell gelöscht. Aus diesem Grund hatten wir in den Schubladen immer viele Kerzenstummel, was bei den häufigen Stromausfällen durch Sommergewitter später durchaus nützlich war. Nie wäre meine Familie aber auf die Idee gekommen, den Baum mit Elektrokerzen zu beleuchten!

Nach einem guten Abendessen ging es relativ früh ins Bett, denn die Christmette war am frühen Morgen, ich glaube um 5 Uhr. Meist war ich Ministrant. Natürlich wurden zwischen den Messgebeten unter uns Ministranten die Informationen über die erhaltenen Geschenke ausgetauscht, dazu war reichlich Zeit, denn nach der endlos langen Mette zelebrierte der Pfarrer noch das „Hirtenamt“, es fanden also zwei hl. Messen nacheinander statt – und das auf nüchternen Magen!

Ganz besonders gerne erinnere ich mich an die Stimmung, wenn wir dann nach der Christmette endlich zuhause waren. Die Wohnung war kalt. Zuerst mussten die Kohleöfen angeheizt werden, als sich die Wohnung dann allmählich erwärmt hatte, konnte es zum Frühstück gehen. Der Zauber dieses Weihnachtsmorgens ist mir unvergesslich.

Danach begann die Mutter mit der Zubereitung des weihnachtlichen Festessens, bei uns meist ein Kalbsnierenbraten, seltener eine Gans oder, weil das in den 60ern angesagt war, eine Pute. Zu den ständig wiederkehrenden Diskussionen meiner Eltern gehörte dann auch der Streit, ob die Ente, die meine Mutter 1956 in Montabaur an Weihnachten zubereitet hatte, nun verdorben war (Vater) oder nicht (Mutter).

Der Nachmittag des ersten Feiertags wurde leider immer gerade dann unterbrochen, wenn im Fernsehen ein spannender Film lief. Aber um 17 Uhr wurde ich in die Kirche zur Andacht geschickt.

Der zweite Feiertag war der Tag der traditionellen Verwandtenbesuche, von meinem Patenonkel war eine echte Überraschung zu erwarten, denn da konnte ich ja vorher nicht spionieren.

Zwischen den Jahren

Es folgte die Zeit bis zum Neujahrstag, die bei uns „Zwischen den Jahren“ genannt wird. Es gab einfache Feuerwerkskörper zu kaufen und auf dem Marktplatz trafen sich Kinder und Jugendliche, die diese auch gleich ausprobierten. So war auf dem Platz ständig was los. Die billigen Feuerwerkskörper kosteten 10, 15 oder 20 Pfennige, es waren Knaller oder Luftheuler. Ganz beliebt waren die „Judeferzer“ wie wir die nannten. Das waren Ketten von 20 oder mehr Knallern aus fernöstlicher Produktion, deren Zündschnüre verwoben waren. Sie sollten also in einer Kettenreaktion explodieren (Name!). Viel interessanter war es aber, sie vorsichtig zu trennen und dann einzeln anzuzünden, das brachte Unterhaltung für lange Zeit. Man konnte sie auch an interessanten Orten (Briefkästen, Ritzen, oder auch in der Tasche oder Kapuze eines anderen Kindes) explodieren lassen.

Auch hier frage ich mich heute, wieso diese Knallkörper 15 Jahre nach dem Krieg mit diesem Namen „Judenfürze“ bezeichnet werden konnten? Dies war die gängige Bezeichnung, unter der wir die Dinger auch kauften. Ich könnte mich auch nicht erinnern, dass irgendjemand der Erwachsenen (Eltern oder Kaufleute) an diesem Namen Anstoß genommen hätte.

Diese Feuerwerkskörper waren ja für die Silvesternacht bestimmt und ich durfte mir auch immer für ein paar Mark welche kaufen. Am Silvesterabend saß die Familie zusammen, es gab die obligatorischen Rippchen mit Sauerkraut, die Eltern tranken später eine Flasche Wein. Ob das Fernsehprogramm anfangs der 60er eine Rolle gespielt hatte, weiß ich nicht mehr. Um 12 Uhr wurde zugeprostet, auch ich bekam ein Schlückchen und dann ging es raus auf dem Marktplatz, um die Knaller anzuzünden. Hier lernte ich dann, dass meist die Vorfreude viel schöner ist und auch länger andauert als das kurze Vergnügen des „Feuerwerks.“

7. Die Woche

Der Sonntag war ein echter Feiertag. Niemand wäre auf die Idee gekommen, sich nicht sonntäglich anzuziehen oder den Gottesdienst zu versäumen. Die gebotene Sonntagsruhe und die Feiertagskleidung machten für mich den Sonntag zu einem besonders lang-

weiligen Tag. Vor allem, wenn ich schon um sieben Uhr in der Frühmesse „dienen“ musste, war der Vormittag unerträglich lang. Auf der Straße traf man keine Kinder, oder wenigstens nicht die richtigen, und bei den Freunden und Spielkameraden war man zuhause unerwünscht, weil dort ebenfalls der Feiertag gehalten wurde. Einzig in der Schwimmbadsaison waren die Sonntage etwas erträglicher.

Es war noch die Zeit vor den Erleichterungen, die das zweite vatikanische Konzil brachte, das heißt, es gab keinen Vorabendgottesdienst und die Gläubigen mussten vor dem Empfang der Kommunion „nüchtern“ sein, was heißt, Frühstück gab es erst nach dem Gottesdienst. Es gab drei Messen am Vormittag, wobei ich das Hochamt immer zu vermeiden suchte, weil es gar so lang war. Aber die Ministranten konnten sich die Messe nicht aussuchen, sie wurden nach Dienstplan in einer bestimmten Messe eingesetzt. Wer im Hochamt dienen musste, war auch verpflichtet, in der Andacht (im Sommer um 20.00 Uhr und im Winter um 17.00 Uhr) zu ministrieren. Für mich war es eigentlich egal, weil ich ohnehin immer in die Andacht geschickt wurde. Erst später, in der Jugendzeit, wurde die Andacht zeitweise wieder interessant, weil man da ein paar Mädchen treffen und diese, wenn man Glück hatte, auch nach Hause begleiten konnte. Dieses Vergnügen wurde nur dadurch getrübt,

dass immer, wenigstens bei der begehrten „Beute“, ein gewisser Männerüberschuss da war, so dass wir oft zu zweit oder zu dritt ein Mädchen heim brachten.

An Sonntagen war nach der Mittagszeit die Pfarrbücherei im neuen Kindergarten geöffnet. Ich glaube, dass das Angebot an altersgemäßer Lektüre dort recht gut war, zumal es in Camberg damals keine richtig geführte Buchhandlung gab. Ich denke gern an die Lektüre aus der Pfarrbücherei zurück und wünsche mir, ich könnte mich an einige Titel erinnern.

Am Sonntagnachmittag gab es eine besondere Attraktion, das Kino. Es gab zwei Vorstellungen, eine um 15.00 Uhr, wo für Kinder und Jugendliche Märchenfilme oder B-Western gezeigt wurden, später auch Sandalenfilme oder billigste Horrorfilme aus japanischer Produktion. Diese Filme waren dann auch eine Fundgrube für neue Spitznamen, so wurden Jungen dann „Fuzzi“ oder „Gorgo“ genannt. Das Kino (Herboldsheimer) war schon ein besonderer Ort, es verströmte die Ahnung einer anderen, größeren Welt. Dies geschah allein schon durch die Inszenierung der Vorstellungen mit dem Kassenhäuschen im Zeitgeschmack (nierenförmig), dem mit Stoff ausgelegten Vorraum, wo an den Wänden Filmplakate hingen, die uns Knirpse erahnen ließen, was an Gefahren und Verworfenheit das

Erwachsenenleben noch bereit hielt. Dann gab es den Mann im Eingang, der die Eintrittskarten kontrollierte und abriß und die Platzanweiserin mit der Taschenlampe.

Um 17.00 Uhr war dann eine Vorstellung für ältere Jugendliche, hier wurden die Filme aus dem Abendprogramm gezeigt. Dies war dann ein Ziel der Sehnsüchte, denn das waren dann Filme „ab 16“. Als wir die dann mit 15 besuchen konnten, war die Kindheit vorbei, aber der Zauber des Kinos hielt noch einige Jahre an.

Die Wochentage verliefen für uns Kinder eher gleichförmig, nur durch den Küchenplan bekamen sie eine Struktur. Am Mittwochnachmittag wurde, wie am Samstag, die „Gass gekehrt“. Meine Eltern nahmen es hier aber Gott sei Dank nicht so genau wie am Samstag. Höhepunkte der Woche waren die Messdienerstunde und die Gruppenstunde. Sie fanden nachmittags im Josefshaus am Marktplatz statt. Eine kürzere Phase hielt Frau Kuch und eine Kollegin aus dem Kindergarten an einem Wochentag eine Vorlesestunde für ältere Kinder. Ich denke an diese spannenden Stunden gerne zurück.

Der Freitag war nicht der Beginn des Wochenendes, da samstags noch Schule war. Er war vielmehr stark von religiösen Vorschriften geprägt. Es war der vorgeschriebene fleischlose Tag der

Katholiken, niemand wäre bei uns auf die Idee gekommen, etwas anderes außer Käse und Fisch zu essen. Mittags gab es entweder eine Süßspeise oder Fisch. Meine Mutter kannte die Familien beim Namen, die freitags beim Metzger Fleischwurst kauften. Ein kleines Bedauern lag aber auch in ihren Äußerungen, denn sie betonte immer wieder, dass freitags die Fleischwurst am besten schmeckte, weil sie ganz frisch war.

Alle vier Wochen war Herz-Jesu-Freitag, an diesem Tag wurde ich morgens um sieben Uhr vor der Schule in die Kirche zur heiligen Messe geschickt.

Der Samstag war nicht nur Schultag, er brachte außerdem aber noch zwei weitere Scheußlichkeiten, „Gass kehren“ und Beichten. Das samstägliche Kehren war Aufgabe der Kinder. Nur waren der Marktplatz und die Hainstraße (wir grenzen an zwei Straßen) damals noch gepflastert, und mit Besen, die meist schon vom vielen Gebrauch sehr kurze Borsten hatten, war das eine unangenehme Schinderei. Pferde- und Kuhmist klebte eigentlich immer festgefahren in den Ritzen des Pflasters. Schlimm war, wenn nach dem Kehren unser Nachbar, „Onkel Alfons“, nochmals mit seinem Kuhgespann rausfuhr. Es ist bekannt, dass die ersten Schritte nach dem Stehen im Stall bei Kühen die Verdauungstätigkeit anregen, und

so landeten die Kuhfladen dann meist vor unserem Haus – und die mussten dann samstags sofort beseitigt werden; ohne dass sie zuvor wenigstens antrocknen konnten.

Und dann wurde ich wenigstens alle vier Wochen einmal zur Beichte geschickt. Natürlich wollte ich nicht im Höllenfeuer schmoren, aber die „Hölle“ des Beichtrituals war echte Folter. Kleinere Vergehen: „genascht“, „die Unwahrheit gesagt“, brachte ich ja noch leicht über die Lippen, aber die unaussprechlichen Dinge, die der Beichtspiegel des Gesangbuchs mit „Unkeuschheit“ brandmarkte, die zu offenbaren, das setzte Ängste frei, die mir heute noch gegenwärtig sind. Ich ging dann auch eher zum Pfarrer Staat als zum Kaplan, denn der Pfarrer war zwar „streng“, aber weiter von uns Kindern entfernt als der Kaplan, zu dem ja doch eine größere Nähe bestand.

Und dann war der Samstag auch noch der Tag der körperlichen Reinigung: Wie in den meisten alten Häusern gab es damals bei uns noch keine Badewanne oder eine Zentralheizung. Daher wurde vor den hohen Feiertagen oder in angemessenen Abständen (also nicht jede Woche) in der Waschküche (bei uns der ehemalige Kuhstall) im Waschkessel Wasser erhitzt und dann in eine große Wanne (Brenk) gefüllt. Im gleichen Wasser badeten dann die Eltern (nacheinander) und

dann ich. Nur im Winter (vor Weihnachten) wurde das Badespektakel in der Küche vollzogen. Eine Zeit lang wurde ich auch am Samstag zum Baden ins Badehaus geschickt. Das diente ja eigentlich der Kur, aber samstags konnte man dort für 50 Pfennige eine Badewanne mieten.

Es war schon eine Erleichterung, als dann 1961 eine feste Badewanne mit Boiler im Haus installiert wurde. Ich muss gestehen, dass in unserer Familie dadurch aber zunächst nicht die Frequenz des Rituals erhöht wurde.

8. Kinderarbeit

Was gerade jungen Lesern sicher völlig unbekannt ist, sind die vielen Pflichten, die uns Kindern auferlegt waren. Dies war in unserer Familie sicher noch ein Minimum, bei den Kindern der Bauern und Handwerker blieb oft nicht viel Zeit zum Spielen oder auch manches Mal nicht für die Schularbeiten. Aufgabe der Kinder war es, Holz und Kohlen für den Ofen zu holen. Wir hatten auf unserem Gelände einen Holzstall, den ehemaligen Pferdestall, wo Holz und Briketts aufbewahrt wurden. Die Eierkohlen befanden sich im ehemaligen Schweineställchen unter der Hintertreppe. Was im Gegensatz zu heute entfiel, war das Heruntertragen von Müll, der fiel kaum an. Es gab ja noch keinen Verpackungsmüll, Einmachgläser und auch Blechdosen für Gemüsekonserven wurden wieder verwendet und alles, was im Haus-

halt sonst an Abfall anfiel, landete im Küchenherd. Dieser Brauch wurde aber nach 1960 allmählich zum Problem, als dann auch die neuartigen Plastikverpackungen wie der andere Müll zunächst im Herdfeuer verbrannt wurden. In anderen Haushalten sollen so auch mal Spraydosen im Herdfeuer explodiert sein. Fielen einmal größere Speisereste an, so musste ich die über den Marktplatz zu Nachbarn tragen, die Hühner hatten. Was aber in der Heizperiode immer wieder heruntergetragen werden musste, war die Asche aus den Öfen, aber das war ja nur ein Weg, weil gleichzeitig neues Brennmaterial heraufgeholt wurde.

Zum Einkaufen wurde ich fast täglich geschickt. Meine Mutter neigte dazu, sehr spontan zu entscheiden, was gekocht wurde, und dann bemerkte sie oft, dass etwas fehlte. Da wir neben dem eigenen Garten im Bungert, der Salat und Gemüse lieferte, auf dem Marktplatz und in dessen unmittelbarer Nähe den Bäcker, zwei Metzger, das Milchgeschäft und drei Lebensmittelgeschäfte hatten, kannte meine Mutter keine Vorratshaltung. Oft wurde ich schnell vor Ladenschluss noch einmal geschickt, ein Viertel Butter, Salz, einen Beutel Mayonnaise oder ähnliches zu holen.

In der Zeit der Bohnenernte fielen viele Wege an. Die Bohnen wurden im Rexapparat eingekocht. Die Bohnenbüchsen (heute würde man Dosen

sagen) wurden zum Schleifer-Martin gebracht, der den oberen Rand der geöffneten Dosen des Vorjahres mit einem Spezialgerät abschnitt und neue Deckel dazugab. Diese brachte ich dann nach Hause, wo die Mutter die Dosen füllte und den Deckel drauflegte. Diese Dosen wurden dann wieder zum Schleifer gebracht (jetzt gemeinsam mit der Mutter, weil die Last viel schwerer war), der mit einer anderen Maschine den neuen Deckel festbördelte, worauf die Last wieder nach Hause getragen wurde.

Bei der Gartenarbeit war mein Einsatz moderat, nur im Frühjahr und Herbst beim „Umgraben“ musste ich mit. Der Vater war so akkurat, dass er mich immer nur mit Hilfsarbeiten (halten, holen, suchen oder, beim Anlegen von Trampelpfaden im Beet, als Orientierungspunkt still stehen) betraute. Der Garten war wohl so eine wichtige Sache, dass Kinder da nicht rangehen durften. Ich erinnere mich, dass meine Mutter sehr schlecht über Leute sprach, auch über Verwandte, die ihren Garten nicht pflegten oder nutzten.

Im Herbst, wenn die Apfelbäume auf unserem Baumacker Früchte trugen, gab es nochmals einen Großeinsatz. Hier war Kinderhilfe dringend erforderlich, sowohl beim Besteigen der Bäume und auch beim Auflesen der herunter geschüttelten Äpfel. Ich bin heute noch erstaunt über das Wunder, wie

viele prall gefüllte Säcke in einen VW-Käfer hineingezwängt werden konnten. Bei der Apfelernte gab es auch erstmals Gelegenheit, ein paar Mark zu verdienen. Meine Eltern erlaubten mir, das überschüssige Fallobst zu sammeln und an den Küfer-Schmitt zu verkaufen. Hilfe gab es da natürlich nicht. Ich musste mir bei meinem Onkel, dem Schreiner, den Federkarren ausleihen, einen einachsigen Schiebekarren mit Eisenrädern. Um 1960 hatten noch nicht alle Handwerker ein Automobil, da war dieser „Federkärn“ noch ein gängiges Transportmittel. Ich sammelte die Äpfel in Säcken und schob den schwer beladenen Karren größtenteils über unbefestigte Feldwege zum Küfer. Einmal hatte ich so schwer geladen, dass ich in der Mitte des steilen Stücks hoch zum Obertor stecken blieb und ausharren musste, bis mir jemand zur Hilfe kam, den Karren den Rest der Steigung hoch zu schieben. Von dem Geld für die Äpfel kaufte ich mir einen Rennlenker für mein Fahrrad. Das war ein altes schwarzes Herrenrad, das sich mein Vater in der Nachkriegszeit gekauft hatte.

Von der regelmäßigen Aufgabe, „die Gass zu kehren“, habe ich schon bei den Ausführungen zur Wocheneinteilung berichtet.

Der Gang in den Keller war an der Tagesordnung, denn vor 1960 hatten wir keinen Kühlschrank, so dass

alles Verderbliche im kühlen Keller aufbewahrt wurde. Unser Keller ist ein mittelalterlicher Gewölbekeller, nur über den unbeleuchteten Hof zugänglich, was bei Dunkelheit nicht ganz einfach ist. Einmal war unser Hof damals wirklich dunkel, niemand wäre auf die Idee gekommen, im Hof eine Beleuchtung anzubringen, und dann ist da auch noch die kindliche Kellerangst, die natürlich noch stärker ist, wenn dieser Ort keine Verbindung zu den Wohnräumen hat. Diese Angst im abendlichen oder nächtlichen Keller behielt ich, bis ich über 14 war. Andererseits stand im Keller auch das Fässchen mit dem selbstbereiteten Apfelwein. Den im Glas für den Vater zu zapfen und heraufzuholen, war wieder ganz interessant, denn da fiel unterwegs manches Probeschluckchen ab.

Botengänge fielen häufig an. Bei mir war das vor allem ein fast täglicher Gang zur Post. Mein Vater hatte sein Büro für einige Jahre in unserem Haus und meine Aufgabe war es, seine Dienstpost, meist längliche Aktenpäckchen, kurz vor 18.00 Uhr zur Post zu bringen. Dies war vor allem in der Schwimmbadsaison lästig, weil ich dann immer schon kurz nach 17.00 Uhr das Schwimmbad verlassen musste, um diesen Auftrag auszuführen. Auch andere Botengänge (der einen Tante dies bringen, dort etwas anderes holen, eine Obstspende ins Schwesternhaus bringen) waren an

der Tagesordnung. Das war so selbstverständlich, dass mir nie die Idee kam, darüber zu maulen oder zu protestieren.

Auch die Getränkeversorgung war Aufgabe der Kinder. Im Haus hatten wir nur Wein und ganz zu Beginn der Camberger Jahre auch noch ein Fässchen oder eine Korbflasche mit Apfelwein im Keller. Im Gegensatz zu den meisten Camberger Familien gab es bei uns zuhause kein Selterswasser. Wenn Bedarf an alkoholischen Getränken war, wurden die in der Gaststätte nebenan (Tante Lisbeth) geholt. So musste ich dort fast jeden Abend für den Vater eine Flasche Bier (nie mehr) holen. Das Angenehme dabei war einmal der Blick ins Wirtshaus und andererseits die Tatsache, dass mein Vater manchmal vergaß, das Wechselgeld (die Flasche Bier kostete 60 Pfennig und er gab mir öfter mal eine Mark) zurückzufordern.

Es kam auch durchaus vor, dass ich mit einem leeren Glas in die Wirtschaft geschickt wurde, ein Glas Apfelwein zu holen, manchmal auch mittags, weil die Mutter für den Nachtsch eine Weinsauce machen wollte. Dies war wieder reizvoll, weil die Wirtin voll einschenkte und ich dann, wie auch beim Weg in den Keller, im Treppenhaus einen guten Schluck bis zum Eichstrich abtrinken konnte.

Die größte Qual während meiner Kindheit und Jugend war das Hobby meines Vaters, die Brieftauben. Für ihn war es selbstverständlich, dass die Kinder (also ich) die unangenehmen und lästigen Arbeiten erledigen. So lernte ich schon früh, den Taubenschlag (ca. 30 Quadratmeter) mit dem Spachtel zu reinigen. Das heißt, der mehrere Zentimeter hohe festgebackene Taubenkot musste mit dem Spachtel vom Boden und von den Sitzbrettern gekratzt werden. Bei solch einer Reinigung fielen dann knapp zwei Zentnersäcke voll Kot an. Besonders unangenehm war das im Sommer, wenn der Kot von dicken Maden belebt war. Wenn mein Vater länger ausblieb, einen Ausflug machte oder ähnliches, musste ich die Tauben füttern, später auch dann, wenn meine Eltern drei Wochen im Urlaub waren. Noch heute habe ich Albträume, in denen ich das Füttern der Tauben vergessen habe. Sonntags nach den Wettflügen musste ich dann noch die Taubenuhr (sie misst die Ankunftszeit beim Preisflug) zur Sammelstelle bringen.

Als mein Vater irgendwo gelesen hatte, dass Eicheln und Bucheckern ein ideales Krafffutter für Brieftauben sind, brachte er mich im Herbst mit dem Auto in den Stadtwald, ließ mich den Nachmittag Eicheln und Bucheckern sammeln und holte mich vor Einbruch der Dunkelheit wieder ab. Ich muss noch einmal sagen, dass ich zwar alle diese Arbeiten als lästig empfand, sie

aber doch für selbstverständlich hielt. Zumal alle Kinder, die ich kannte, ähnliches zu verrichten hatten.

Im Herbst gab es dann für die über 14-jährigen auch noch eine Möglichkeit, richtiges Geld zu verdienen, und zwar bei der Kartoffelernte. Fast alle Bauern suchten dann Arbeitskräfte, Hausfrauen oder Heranwachsende. Mehr hierzu habe ich schon im „Jahreskreis“ berichtet.

9. Küchenplan

Morgens und abends gab es Brot. Das Brotschneiden war Aufgabe des Vaters, der auch den Laib, wenn er frisch angeschnitten wurde, immer segnete, indem er mit der Messerklinge ein Kreuz auf die Unterseite strich. Butter war immer da, darauf war meine Mutter sehr stolz, dazu gab es morgens vom selbst eingemachten Gelee und abends Wurst und Käse. Freitags gab es eher Fisch, meist aus der Dose, und grundsätzlich keine Wurst. Abendliche Genüsse kamen jahreszeitlich bedingt aus dem Garten, Röhrei mit frischem Schnittlauch im Frühjahr, etwas später die ersten Radieschen und im Sommer aufgeschnittene Tomaten mit Zwiebel.

Das Mittagessen war immer warm, kulinarischer Höhepunkt war der Sonntagsbraten, meist

gab es ein Fünfviertelpfund Rinderbraten, seltener einmal paniertes Kotelett. Dazu gab es immer Kartoffeln und Gemüse der Saison aus dem Garten: Kohlrabi, Blumenkohl, Bohnen, Wirsing, Rosenkohl, Grünkohl und über die Winter- und Frühjahrszeit meist eingemachte Bohnen, bis wieder die Kohlrabi im Garten reif waren. In der Bohnenzeit wurde das Rindfleisch, weil es mein Vater so liebte, nicht gebraten, sondern gekocht. An Gemüse kaufte meine Mutter nur in der Spargelsaison frischen Spargel für das Sonntagessen. Erst mit dem Aufkommen der Tiefkühlkost wurde der Küchenplan manchmal um Spinat erweitert. Da mein Vater Briettauben züchtete, gab es sonntags ab und zu gebratene Tauben, welche zuvor samstags geschlachtet wurden. Dies war eine eher unangenehme, wenn auch spannende Samstagbeschäftigung, denn ich musste beim Schlachten assistieren: Der Vater ging mit mir und den zu schlachtenden Tauben in den Holzstall. Die Taube wurde dort vom Vater mit der einen Hand über den Hackklotz gehalten, ich musste das Tier am Schnabel packen und den Hals über dem Klotz langziehen. Darauf schlug der Vater mit dem Beil in der anderen Hand den Kopf ab. Das Ausbluten war dann sehr ekelig. Auch beim anschließenden Rupfen und

Ausnahmen musste ich assistieren, später konnte ich diese Arbeiten auch alleine ausführen. Trotz der unangenehmen Vorbereitungen habe ich den Taubenbraten (eine Hälfte gab es für jeden) immer gerne gegessen. Im Biologieunterricht kamen mir die beim Taubenschlachten erworbenen anatomischen Kenntnisse später zugute.

Im Spätsommer brachten die Eltern vom Sonntagspaziergang im Stadtwald manchmal einige Pfifferlinge mit, die einzigen Pilze, die der Vater sich zu sammeln getraute. Die wurden dann abends in der Pfanne mit Zwiebelchen gebraten und gerecht aufgeteilt (Aufgabe des Vaters). Das war eine große Delikatesse für uns alle.

Ein sonntäglicher Höhepunkt war die Markklößchensuppe, die es immer gab, wenn es sonntags gekochtes Rindfleisch gab. Diese Markklößchen waren ein wirklicher Festtagsschmaus, an allen hohen Feiertagen durften sie nicht fehlen. Auch die Tatsache, dass mein Vater, der sonst die Küchenarbeit meiner Mutter überließ, die Klößchen selbst zubereitete und bei der Herstellung schon errechnete, wie viele jedem nachher zustanden, machte sie zu einer Delikatesse.

Die kulinarische Krönung der hohen kirchlichen Festtage war der Kalbsnierenbraten, den es an Weihnachten und manchmal an Ostern gab. Sollte es einmal bei einem großen Familienfest mit vielen geladenen Gästen abends etwas Besonderes geben, dann war das eine gekochte Rinderzunge, welche kalt aufgeschnitten wurde.

Der Montag war traditionell der Tag der Resteverwertung, gerade in meiner Kindheit wurde noch von der Hausfrau darauf geachtet, dass von dem sonntäglichen „Fünfviertelpfund“ Bratenfleisch noch etwas für den Montag übrig blieb. Das Fleisch- und Brotschneiden war immer die Aufgabe des Vaters und das wurde zelebriert: da gab es das „schwarze Messer“ ein Besteckteil aus einer früheren Epoche mit einer guten Klinge, vor dem Schneiden wurde es in regelmäßigen Abständen oder bei Bedarf mit einem Wetzstahl geschärft, von dem die Mutter immer wieder erzählte, dass der so gut sei, dass der „Metzgerkarl“ (Metzgerei am Marktplatz) ihn unserer Großmutter hätte abkaufen wollen. Dieser Wetzstahl war eine Reliquie, denn er stammte von meinem im ersten Weltkrieg gefallenen Großvater, der Metzger und Viehhändler war. Ich halte ihn heute noch in Ehren.

An den übrigen Wochentagen gab es noch zweimal ein Fleischgericht, meist Bratwurst, Hackfleisch, Schweinegulasch oder Kotelett. Im Herbst und Winter gab es auch manchmal Krautwickel (Kohlrouladen), die machten aber sehr viel Arbeit, daher waren sie eher selten. Außer dem Freitag gab es noch einen weiteren fleischlosen Tag, den Mittwoch. An diesen Tagen gab es Eierpfannkuchen, Kartoffel- oder Apfelkreppl, Eintöpfe aus dem Garten, freitags dagegen natürlich oft gekochten Fisch. Seltener schickte mich die Mutter freitags in das Fischgeschäft, um dort panierten Bratfisch zu holen. Der wurde dort in dicke Lagen Zeitungspapier eingeschlagen, damit er zu Hause noch warm war. Das war eine Delikatesse, vor allem, wenn die Mutter dazu Kartoffelsalat bereitet hatte. Als Beilage gab es immer Gemüse oder Salat aus dem Garten, zu den Kartoffelkreppl natürlich Apfelbrei. Wenn es Eintopf gab, folgte danach immer noch eine Süßspeise (Pudding, Karthäuserklöße oder ähnliches)

Eine seltene freitägliche Delikatesse waren die Wetzsteinklöße (wegen der Form so genannt) von rohen und gekochten Kartoffeln. Sie wurden nur mit einer

Mehl-Zwiebelschwitze serviert und ich bedauere noch heute, dass ich es versäumt habe, mir von meiner Mutter das Rezept geben zu lassen. Wegen des großen Aufwands bereitete meine Mutter aber seit Mitte der 70er Jahre diese Delikatesse nicht mehr.

Der Samstag war dann der Tag fürs Deftige: Bohnensuppe, Erbsensuppe, Linsensuppe Kartoffelsuppe (Scheibebrüh) oder auch Sauerkraut wechselten sich ab. Mein Vater mochte es, wenn mit den Hülsenfrüchten ein Schweineöhrchen gekocht wurde. An dieser Beigabe (klein geschnitten) maß er auch die Qualität des Presskopfs der Metzger.

Das sonntägliche Kuchenangebot zum Nachmittagskaffee war wie das Gemüseangebot stark von der Jahreszeit abhängig, allerdings hatte meine Mutter beim Obst weniger Skrupel, auch zu gekauften Konserven zu greifen. In der Oster- und Pfingstzeit gab es Obstboden mit eingemachten Pfirsichen, Ananas oder Sauerkirschen, dann folgten die Obstböden mit eigenen Erdbeeren. Und dann wieder Konservenobst, bis im Frühherbst die ersten Blechkuchen mit Äpfeln oder Zwetschen folgten. Im Spätherbst und Winter

gab es überwiegend Apfelkuchen oder auch Gewürzkuchen ohne Obst. Dazwischen natürlich immer wieder mal Streuselkuchen. Die Weihnachtsbäckerei und die Fastnachtskreppe werden an anderer Stelle gewürdigt. Torten gab es eigentlich nur bei den großen Familienfesten. Wenn ich mir mal etwas wünschen durfte, das war eher der Namenstag als der Geburtstag, waren das Windbeutel, welche die Mutter dann gerne zubereitete. An meinem Geburtstag

war das Wünschen leider nicht möglich, weil es am Nikolaustag ja Weckpuppen gab.

Eine besondere Spezialität für die Kinder war das Hasenbrot, das waren die nicht aufgelegenen belegten Brote, die der Vater von einer Dienstreise wieder mit nach Hause brachte, welche dann den gespannt wartenden Kindern als Hasenbrot offeriert, und trotz der verlaufenen Butter und den mittlerweile harten Brotkrumen mit Genuss verzehrt wurden.

PORTAITS



PASS- UND BEWERBUNG SOFORT!

Marktplatz 7 | Bad Camberg
Himmels-gasse 1 | Idstein

fotostudio-marlies.de

Autoren

Doris Ammelung, Burgstraße 31, 65520 Bad Camberg
Dr. Martin Evers, Lessingstr. 11a, 65520 Bad Camberg
Johannes Gerstenberg, Bächelsgasse 4a, 65520 Bad Camberg
Stephan Herber, Marktplatz 9, 65520 Bad Camberg
Bernd Schlösser, Schlesienstr. 2, 65520 Bad Camberg

Namentlich gekennzeichnete Artikel sind Manuskripte im Sinne des Urheberrechtes.

Historisches Camberg
ISBN 0170-6526

Herausgeber: Verein Historisches Camberg e.V.

Vorsitzende: Doris Ammelung, Burgstraße 31,
65520 Bad Camberg

Redaktion

Marianne Adam
Claudio Eckert
Michael Traut

Der VHC im Internet:
<http://www.verein-historisches-camberg.de>

Einzelpreis 4,- Euro (für Mitglieder des VHC kostenlos)